Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 56 (1971)

Buchbesprechung: Anzeigen und Buchbesprechungen = Avis et comptes rendus = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN UND BUCHBESPRECHUNGEN
AVIS ET COMPTES RENDUS – AVVISI E RECENSIONI

A. ALLGEMEINES
GÉNÉRALITÉS – GENERALIA

Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hrsg. von Herbert Jankuhn. Band 5. Verlag August Lax, Hildesheim 1970. 388 S., 102 Textabb., 49 Tafeln.

Die archäologische Landesforschung in Niedersachsen hat in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Organisatorische Neuordnungen der die Landesforschungen tragenden Institute bilden die eine Voraussetzung, die andere ist in der intensiveren Förderung der archäologischen Forschung durch das Land Niedersachsen und die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu sehen. Dadurch ist die Bodendenkmalpflege im ganzen Lande intensiviert und die Möglichkeit zur Inangriffnahme grösserer Plangrabungen geschaffen worden. Solche systematischen Grabungen werden an verschiedenen Stellen und zur Klärung verschiedener Probleme durchgeführt. Über die Ergebnisse dieser grossen Grabungen wird laufend in den «Neuen Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen» berichtet. Dazu kommen die Ergebnisse der theoretischen Forschung, die ebenfalls in dieser Serienpublikation veröffentlicht werden.

Der 5. Band enthält wiederum mehrere Grabungsberichte und Studien über Probleme, die von der Jungsteinzeit bis zum Mittelalter reichen: W. Nowothnig, Ein jungpaläolithischer Werkplatz am Giebichenstein bei Stöckse. – H.-G. Steffens, Eine jungsteinzeitliche Grabanlage in Visbeck-Hogenbögen. – G. Haseloff, Goldbrakteaten – Goldblattkreuze. – P. Schmid, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum. – H.-G. Peters, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine; Ihre Beziehung zur Siedlungs- und Verkehrsgeschichte ihrer Zeit. – D. Zoller, Burg Elmendorf, 2. Vorbericht über die Grabungsergebnisse 1968. – K.-H. Marschalleck, Archäologische Untersuchungen in der Kirche zu Blexen. – A. Tode, Die Untersuchungen auf dem «Kanstein» bei Langelsheim am Harz. – K. Raddatz, Zur Besiedlung der Leineaue bei Göttingen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. – A. von den Driesch, Tierknochenfunde aus Gielde. – U. Thieme, Über Leichenbranduntersuchungen – Methoden und Untersuchungsergebnisse aus den Jahren 1935–1941; ein Beitrag zur Geschichte der Leichenbranduntersuchungen. – U. Willerding, Vor- und frühgeschichtliche Kulturpflanzenfunde in Mitteleuropa. – H. Hayen, Der bronzezeitliche Stapfweg IV im Moore bei Gross Heins. R.

Beiträge zur Urgeschichte Tirols. Hrsg. von Osmund Menghin. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 29. Tyrolia Innsbruck 1969. 235 S., 8 Tafeln, zahlreiche Textabb.

Der Band umfasst vier Aufsätze. Osmund Menghin veröffentlicht «Früh-Aurignacium-Funde aus Tirol – Zur Geschichte und geochronologischen Stellung der Tischoferhöhle», mit welchen er den Nachweis eiszeitlicher Jäger auch im Tiroler Raum versucht. – Werner Kneussl legt «Die älterbronzezeitlichen Funde aus der Tischoferhöhle» vor. Die Fundstelle stellt neben den Funden aus Straubing selbst und jenen von der Roseninsel im Starnberger See eine der drei Stationen der Straubinger Kultur des mittleren Alpenraumes und des nördlichen Alpenvorlandes und damit der nordalpinen Frühbronzezeit dar. – Von der befestigten bronzezeitlichen Siedlung Patsch-Europabrücke machen Osmund Menghin, Reinelde und Werner Kneussl ein Bruchstück eines Henkels mit ansa cornuta bekannt. Es gehört in die frühbronzezeitliche Gruppe der sogenannten Plabacher Keramik, die in ganz Südtirol und dem Trentino bis in den Raum um den Gardasee zu finden ist. – Der letzte Beitrag ist die Arbeit von Reinelde Kneussl «Studien an hallstättischer Keramik der Gräberfelder Egerndorfer Wald (Wörgl) und Haiming». Beides sind Nekropolen mit Urnenbrandgräbern des 6.–4. Jh. v. Chr., die verbunden sind durch Typen, deren Fundschwerpunkt im Inntal liegt, darunter auch durch sogenannte Fritzens-Sanzeno-Ware. Die Autorin versucht in ihrer Analyse allgemein hallstattzeitliche Einflüsse aus dem nördlichen Alpenvorland sowie solche aus Nordwesten, Nordosten und Süden nachzuweisen. Für einige Scherben fand sie Entsprechungen in der frühlatènezeitlichen Schnellerkeramik des Bodensee-Rheintalgebietes.

Rudolf Degen

Norbert Mantl, Vorchristliche Kultrelikte im oberen Inntal. Schlern-Schriften Nr. 247. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1967. 210 S., 8 Tafeln.

Was Christian Caminada 1961 über Kulte und Bräuche im alten Rätien beschrieb, das suchte der Verfasser auch im Oberinntal und seinen Seitentälern auszuforschen und in einem möglichst klaren Bilde darzustellen. Das ganze Material ist in Gruppen geordnet, über welche die einzelnen Kapitel berichten, so «Die heiligen Steine», «Heilige Höhen», «Die Bötler-Relikte», «Die Pudelknappentracht», ferner über Türme, Heiliggeistloch, Glocken und Klangmythos, Herrgottswinkel u. a., wobei weitere Einzelheiten im eigenen Zusammenhange aufscheinen wie Kinder- und Jungfrauenopfer, heilige Bäume, weitere Reste in Flur- und Bergnamen usw., unterbaut durch Hinweise auf alte Hochkulturen, sowie Primitivkulturen in aller Welt, die zum Teil erst in jüngerer Zeit richtig erkannt wurden. Das Material, über das berichtet wird, ist zum weitaus grössten Teile neu und bisher in der wissenschaftlichen Literatur unbekannt. R.

L'homme de Cro-Magnon. Anthropologie et archéologie. 1868–1968. Avant-propos de Gabriel Camps et de Georges Olivier. Centre de recherches anthropologiques, préhistoire et ethnographie, Conseil supérieur de la Recherche scientifique en Algérie. Arts et Métiers graphiques, Paris 1970. 218 p., figures, tableaux.

L'ouvrage que nous signalons ici résulte de l'organisation d'un colloque qui, réunissant en juillet 1968 des anthropologistes, des paléontologistes et des préhistoriens, a célébré le centenaire de la découverte des squelettes de l'abri-sous-roche de Cro-Magnon aux Eyzies. Dix-sept communications présentées à cette occasion sont publiées là. Le professeur H.-V. Vallois présente l'historique de la découverte et souligne son importance dans l'élaboration de nos conceptions sur l'histoire évolutive de l'*Homo sapiens*. Suit une série de neuf articles sur l'aspect anthropologique du colloque. Mentionnons ceux de Mme G. Billy sur la définition du type Cro-Magnon *sensu stricto* et de Mme E. Genet-Varcin, intitulé «Considération morphologique sur l'homme de Cro-Magnon», et celui où le Dr J. Dastugue traite – partiellement – de la pathologie des hommes du Paléolithique supérieur. Ajoutons que le professeur R. Bay énumère les Cro-Magnons et leurs descendants du Haut-Rhin et du Danube, ce qui l'amène à parler des squelettes suisses de la grotte du Bichon (La Chaux-de-Fonds) et de Birsmatten (Nenzlingen).

La seconde partie est consacrée à quelques questions relatives à la civilisation du Paléolithique supérieur. H. Delporte traite du problème délicat du passage du Moustérien au Paléolithique supérieur. MM. G. Laplace, L. Pradel, L. Coulonges et M. Escalon de Fonton présentent chacun un aspect de nos connaissances sur l'outillage surtout lithique des divers groupes de cette période. Mme A. Emperaire prolonge les réflexions qu'elle a déjà publiées sur ce qu'elle appelle «l'art rupestre paléolithique» en y cherchant des lumières sur le système de pensée et l'organisation sociale. Enfin J. Bouchud démontre par quelques exemples quels peuvent être «les apports de la paléontologie du Quaternaire à la connaissance de l'homme fossile». Dans l'ensemble cette publication est un apport utile à la compréhension des hommes du Paléolithique supérieur. M.-R. Sauter

B. URGESCHICHTE
PRÉHISTOIRE – PREISTORIA

Karl J. Narr, Kultur, Umwelt und Leiblichkeit des Eiszeitmenschen. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1963. 142 S., 9 Abb., 5 Karten und 2 Tabellen.

Unter dem Titel Kultur, Umwelt und Leiblichkeit des Eiszeitmenschen entwirft der Göttinger Gelehrte ein Bild der Entwicklungsgeschichte des Menschen während des Eiszeitalters. Die recht eigenwillige, vornehmlich auf Europa beschränkte Darstellung richtet sich in vollem Umfang an mit den Problemen der paläolitischen Forschung vertraute Fachleute, und ausserdem unter Beschränkung auf die Leittexte in normalem Schriftgrad an einen weiteren Leserkreis, der sich gewissermassen auf einer äussern Umlaufbahn bewegend, aus grösserem Abstand Kenntnis von der Materie nimmt. Die anspruchsvolle Art in der sich der Verfasser auszudrücken pflegt bleibt aber erwartungsgemäss in der Kurzfassung erhalten, weshalb dem Aussenstehenden die Lesbarkeit nicht allzu leicht gemacht wird. Ob K. J. Narr bewusst auf eine Aufschlüsselung der Fachausdrücke, etwa in einem Anhang verzichtet hat, bleibe dahingestellt.

Die ganze Übersicht ist aufs engste mit den Ergebnissen der verschiedensten, an der Erforschung des Eiszeitalters teilhabenden Naturwissenschaften verkettet. Diese zwingen den Autor bisweilen geradezu von der Warte der Urgeschichtsforschung aus zu interdisziplinärer Koordination und Wissensvermittlung. Die einleitenden Kapitel über «Kultur, Umwelt, Leiblichkeit» sowie «Chronologie – Fragen» richten sich in erster Linie an den Fachmann, während in den beiden folgenden Abschnitten «Die frühesten Menschen» und «Die ältesten Bewohner Europas» in etwas allgemeinerer Form die Voraussetzungen geschaffen werden für das Verständnis des Herauswachsens der anschliessend behandelten alt- und jungpaläolithischen Kulturen. Für ihre konkreten, durch die Gesetzmässigkeiten strengster Selektion auf Steinartefaktkomplexe reduzierten Erscheinungsformen verwendet der Verfasser als neuen Terminus den Begriff Industrien zu Recht. Andererseits hält er an der herkömmlichen Einteilung in Wildbeuter- bzw. «niedere» und höhere Jägerkulturen fest, was aber nicht ganz befriedigen kann, weil letztere lediglich das Resultat einer Spezialisierung innerhalb wildbeuterischer Tätigkeit völlig umweltgebundener Zivilisationen darstellt. Am Beispiel sekundärer Wildbeuterkulturen als degenerative Erscheinungsformen höherer Jägerkulturen durch Verarmung tritt die so häufig mit bestehenden Definitionen verbundene Problematik mit aller Deutlichkeit in Erscheinung. Das ursprüngliche Spektrum der materiellen Kultur lässt sich kaum je zuverlässig auf Grund einer Verarmung im Steingeräteinventar und auch nicht an zufällig in grösserem Umfang erhaltenen Knochenartefakten abschätzen. So beruht denn die Darstellung auf einer Vielzahl reiner Hypothesen und bisweilen der Kühnheit nicht ganz entbehrender Wahrscheinlichkeitsschlüsse. Sie will indessen als Ausdruck der derzeitigen Forschungslage verstanden werden und in diesem Sinn vermag sie auf jeden Fall auch im Gesamteindruck zu überzeugen. René Wyss

Robert Wetzel, Gerhard Bosinski, Die Bocksteinschmiede im Lonetal. Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Vor- und Frühgeschichte Heft 15. Teil I: Text, 230 S., 56 Abb. – Teil II: 17 S., 166 Tafeln. Stuttgart 1969.

Der von der obern Donau durchflossene süddeutsche Raum ist ausserordentlich reich an Höhlen und paläolithischen Kulturüberresten, und zwar liegen sie fast ausschliesslich in den linksseitig einmündenden Seitentälern. Zu ihren bedeutendsten, durch grössere Publikationen vorgestellten Vertretern zählen die Weinberghöhlen von Mauern sowie der Vogelherd und die Bocksteinschmiede im württembergischen Lonetal. Letzterer kommt besondere Bedeutung zu für die Erforschung des mittelpaläolithischen Zeitabschnittes. Die vorliegende zweibändige Monographie ist Robert Wetzel, dem Entdecker und Ausgräber der Bocksteinschmiede gewidmet, der die dortigen Fundstellen in den Jahren 1932 bis 1935 untersucht hatte. Sehr viel später, 1953, erfolgte eine Ergänzungsgrabung, die eine Reihe weiterer auf modernen Grundlagen durchgeführter Untersuchungen nach sich gezogen hatte. R. Wetzel veröffentlichte als ersten Teil dieses Unternehmens einen Grabungs-

bericht (Die Bocksteinschmiede, Stuttgart 1958), dem eine Materialpublikation folgen sollte, doch hat er die Realisierung dieses Planes nicht mehr erlebt. Wenn R. Wetzel dennoch gemeinsam mit dem Herausgeber Gerhard Bosinski als Verfasser zeichnet, so deshalb weil von den Genannten die Hauptbeiträge kulturgeschichtlichen Inhalts stammen: von Gerhard Bosinski bei beiden Kapitel über «Die Fundstellen am Bockstein» und «Die Steinartefakte» mit dazugehörigem umfangreichem Bildteil sowie vom Ausgräber Robert Wetzel die eben noch vollendete Abhandlung «Kulturknochen und Knochenkultur». Weitere Beiträge naturwissenschaftlicher Art stammen von Paul Ney über «Mineralogische Untersuchungen an Silices», «Die Fauna» von Ulrich Lehmann und «Pollenanalytische Untersuchungen der Höhlen- und Hangschichten» von Paul Filzer. In einem weiteren Kapitel behandelt Elisabeth Schmid «Die sedimentanalytischen Untersuchungen der Ablagerungen».

Eingangs orientiert G. Bosinski über die verschiedenen Fundstellen am Bockstein, die Schichtzugehörigkeit der annähernd 3500 Artefakte anhand von Profilen und die Parallelisierung der Fundhorizonte. Da der Grabungsbericht R. Wetzels als bekannt vorausgesetzt wird, fehlt ein entsprechender Orientierungsplan. Die Masse der Funde jedoch repräsentiert die mittelpaläolithische Micoqueindustrie mitteleuropäischer Prägung und entstammt dem Horizont IIIa. Jüngere Fundschichten haben nur unbedeutende Kultureinschlüsse ergeben, die teils dem Moustérien zugewiesen, teils aber in Ermangelung charakteristischer Funde einfach als Niederschläge späterer jungpaläolithischer Begehung gedeutet werden. – Die Geräte der Micoquefacies (im Grabungsbericht R. Wetzels noch als Moustérien bezeichnet) werden in der Ordnung folgender Typengruppen behandelt: Faustkeile, Halbkeile, Fäustel, Faustkeilblätter, Keilmesser, Blattspitzen, Schaber, Spitzen und Klingenwerkzeuge. Die einzelnen Typen und ihre Varianten erfahren eine kurze mit Bildverweisen versehene Beschreibung. Gerade letztere sind von Bedeutung für die Herstellung von Beziehungen zwischen mittelpaläolithischen Inventaren im mitteleuropäischen Raum. Bei den Keilmessern beispielsweise sind die Ausprägungen im Typus Bocksteinmesser (mit vier Varianten) und Klausennische von nicht zu unterschätzender Bedeutung. – Die starke stoffliche Gliederung nach Fundstellen und Schichten in Verbindung mit Fundkatalog, Diagrammen und typologischen Definitionen wirkt sich nicht eben förderlich aus auf die Übersichtlichkeit der Fundbeschreibung. Bei der faciellen Einstufung der Bocksteinfunde, die innerhalb des mitteleuropäischen Micoquien mit Ausrichtung nach Südosten die älteste bisher bekannte Phase verkörpern, regt G. Bosinski eine Überprüfung der Kulturgruppenbezeichnung an. Er verweist auf die Zweideutigkeit des Terminus Micoquien, unter welchem in Westeuropa aus dem Jungacheuléen erwachsene Industrien verstanden werden, während die mitteleuropäischen, bisher unter Micoquien zusammengefassten Formengruppen nicht auf acheuloider Tradition beruhen. In einem Vergleich mit den verwandten Inventaren aus der Klausennische und dem Hohlen Stein bei Schambach mit vier mittelpaläolithischen Schichten vermag der Verfasser nicht nur eine zeitliche Aufeinanderfolge in der aufgezählten Ordnung nachzuweisen, sondern gleichzeitig auch eine unverkennbare Typenverarmung, mit der ein Wandel in der Technik einherzugehen scheint. Er findet seinen Ausdruck im Eindringen der Klingenabschlag(Levallois-)technik in ein durchaus von der Kernsteintechnik beherrschtes Milieu. – Der vom Bockstein-Ausgräber R. Wetzel stammende Beitrag «Kulturknochen und Knochenkultur» ist sehr weitschichtig angelegt und behandelt «Formveränderungen an Knochen ohne Einfluss des Menschen», «Das Knochenmaterial in seiner Gesamtheit», worunter Streuung, Splittergrösse, Zusammensetzung desselben und etwa Nahrungsbedarf und anderes mehr verstanden werden, dann das wichtige, nach Skeletteilen gegliederte Kapitel über «Beobachtungen zur Zerlegung des Wildes» und schliesslich das «zündstoffträchtige» Problem «Benutzte und bearbeitete Knochen». Die betonte Zurückhaltung und das sorgfältige Abwägen aller Pseudoartefakt verursachenden Faktoren macht diesen Teil der Studie besonders wertvoll. Doch enthalten auch die übrigen Abschnitte äusserst anregende Gedankengänge, wie etwa die Hinweise auf Gruppengrösse, Nahrungsbedarf und Besiedlungsdauer dartun. Überlegungen dieser grundsätzlichen Art eröffnen erst die richtigen Proportionen für die Beurteilung der Mahlzeitabfälle und Komplexe von Steinartefakten. – Der Hinweis auf einige Reste von Grossvögeln als Belege für gelegentlich betriebene Jagd auf Flugwild ruft letztlich natürlich nach der Frage entsprechender typologischer Belege im Geräteinventar und der Erbeutungsmethode. Wichtig erscheint auch die Berücksichtigung der von P. Filzer mit Erfolg durchgeführten pollenanalytischen Untersuchungen. Sie zeigen grosse Ernährungsmöglichkeiten auf pflanzlicher Basis auf, so «dass man in bestimmten 'Nussperioden' ohne Zweifel jahreszeitenweise und sogar das Jahr hindurch ganz vegetarisch, allenfalls mit etwas Fisch- und Vogelzusatz leben konnte» ... (Hasel- und Walnüsse, Bucheckern). R. Wetzel unterstreicht die einstweilen bestehenden grossen Schwierigkeiten aus dem Verhältnis von primärem Knochenabfall zu sekundärem Knochenschutt unter Berücksichtigung der kaum abzuschätzenden Grösse des vegetabilischen und kleintierischen Nahrungsanteils auch nur annähernd verlässliche Angaben über die Siedlungsdauer anzustellen. – Auf eine Beleuchtung der wichtigen naturwissenschaftlichen Beiträge U. Lehmanns und P. Filzers muss an dieser Stelle aus Gründen der Kompetenz verzichtet werden, obwohl ihnen entscheidendes Gewicht zukommt für die zeitliche Einstufung der Bocksteinkomplexe. Am Rande vermerkt sei eine gewisse diesbezügliche Diskrepanz zwischen den erwähnten beiden Aufsätzen, insofern als die faunistische Zusammensetzung auf eine bereits kühlere Klimaphase hinweist als dies aus der pflanzlichen Vergesellschaftung zu schliessen wäre, die eine Datierung ins ausklingende letzte Interglazial (Eemzeit) durchaus als vertretbar erscheinen lässt. Allerdings stellt der Entscheid eemzeitlich oder frühes Interstadial eines der Hauptprobleme für P. Filzer dar, der sich letztlich einer Festlegung zu entziehen scheint. Elisabeth Schmid dagegen erachtet in ihrem Bericht eine Datierung der Hauptkulturschicht mit Micoquien ins letzte Interglazial auf Grund ihrer sedimentgeologischen Analysen ebenfalls für wahrscheinlich und stimmt damit vor allem mit den Ausführungen G. Bosinskis überein, die sich auf sorgfältige typologische Untersuchungen stützen.

René Wyss

Hartwig Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kreis Ulm). Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart. Reihe A Vor- und Frühgeschichte, Heft 10/II. Verlag Müller & Gräff, Stuttgart 1968. 121 S., 27 Textabb., 50 Tafeln.

Die zweite Publikation über die Ausgrabungen von Ehrenstein enthält die naturwissenschaftlichen Untersuchungen

und ihre Resultate. Früchte und Samen wurden von Maria Hopf, die Pollenanalysen in Ehrenstein, Aichbühl und Riedschachen von Rudolf Schütrumpf bearbeitet. Hermann Schwabedissen diskutiert die C 14-Datierungen im Vergleich zu einem Fundplatz der Schussenriederkultur von Riedschachen. Gerhard Zachariae endlich lieferte einen Beitrag über die Spuren von Bodentieren.

Ohne im Detail auf die interessanten Beiträge eintreten zu können, möchten wir kurz die Resultate vorlegen. Im besonderen sei erwähnt, dass zahlreiche Abbildungen und Diagramme die Forschungsergebnisse erläutern. Auf 50 Tafeln sind allein die Samen und Früchte zeichnerisch und photographisch erfasst. Zu welchen Fehlschlüssen manchmal kleinere Ausgrabungen oder archäologische Sondierungen führen können, zeigt der Aufsatz über die Früchte und Samen. Die erste Grabung von 1952 nämlich brachte eine Handvoll Getreide und etwa 1 Liter Knöterichfrüchte zutage. Ihr Bearbeiter, Bertsch, musste folglich zur Überzeugung kommen, dass Ackerbau eine untergeordnete Rolle im steinzeitlichen Ehrenstein gespielt haben dürfte. Die zweite Grabung (1960) schien anfänglich dieses Resultat zu bestätigen. Erst nach 10wöchiger Grabungstätigkeit stiess man auf so dichte Lagen von verkohltem Getreide und von Dreschrückständen aus allen Perioden der Siedlung, dass die anfänglichen Beobachtungen revidiert werden mussten.

Die Grösse und Ausbildung der Getreidekörner zeigen so geringe Schwankungen, dass sie nicht auf absinkende Fruchtbarkeit und Erträge der Felder während des rund 150jährigen Bestehens Ehrensteins schliessen lassen. Maria Hopf gelangt sogar zur Ansicht, dass «der Ackerbau für die Ernährung der Dorfbewohner eine bedeutende, wenn nicht gar die Hauptrolle spielte.» An Kulturpflanzen wurden festgestellt: Einkorn, Emmer, Spelz, Weizen (Binkel und gemeiner Weizen), 2 Sorten mehrzeiliger Nacktgerste, Spelzgerste und domestizierter Apfel. Hirse, Lein und angebaute Leguminosen fehlen. Erdbeere, Himbeere, Kratzbeere, Holunder, Hartriegel, Pflaume und Haselnuss wurden gesammelt.

Zu recht übereinstimmenden Resultaten gelangten die Pollenuntersuchungen und die C 14-Datierungen. Erstere zeigten, dass die Kulturschichten von Ehrenstein in den Endabschnitt der Eichenmischwaldzeit fallen, und zwar in die Horizonte mit dem frühesten geringen Buchenvorkommen. «Da mit diesem Ergebnis die Diskrepanz zu der Schussenriederkultur (Riedschachen II) bestehenblieb, wurden auch entsprechende pollenanalytisch-stratigraphische Untersuchungen in Riedschachen und Aichbühl vorgenommen. Die Ergebnisse weichen wesentlich von den älteren ab. In der entscheidenden Frage des Buchenvorkommens ergab sich nämlich, dass sowohl die Aichbühler- als auch die Schussenriederkultur in die Phase der ersten geringen Buchenausbreitung zu stellen sind, wobei Aichbühl offensichtlich etwas älter als Schussenried anzusetzen ist, beide jedoch, absolut gerechnet, um 1000 Jahre früher als bisher angenommen.»

Für die C 14-Datierungen von Ehrenstein standen mehr als 20 Proben zur Verfügung, die in Köln, Berlin und Heidelberg untersucht wurden. Die jüngeren, oberen Daten aus Köln ergaben ein Alter von 3300 ± 120 v. Chr., die unteren, älteren dasjenige von 3480 ± 120. Die Daten von Berlin und Heidelberg sind etwas verschieden (Berlin: obere 3190 ± 80, untere: 3290 ± 100/Heidelberg: obere: 3080 ± 80, untere: 3250 ± 200), unter sich jedoch ebenfalls einheitlich. Sie ergeben als Siedlungsdauer etwa 200 Jahre gegen ca. 180 Jahre nach den Kölner Datierungen. Dendrochronologische Untersuchungen konnten in Ehrenstein leider nicht gemacht werden.

Auch aus den Nachuntersuchungen von Riedschachen liegen neue C 14-Datierungen aus Köln, Heidelberg und Hannover vor. Die Kölner Messungen liegen mit 3310 ± 160 bzw. 3440 ± 160 ebenfalls etwas höher als die der beiden anderen Labors. Schwabedissen diskutiert die physikalisch-statistischen Gründe dieser Abweichungen und stellt fest, dass die Daten der einzelnen Labors unter sich übereinstimmen. Für Ehrenstein und Riedschachen ergäbe dies ungefähre Gleichzeitigkeit, wobei Riedschachen eher in den mittleren oder jüngeren Abschnitt als in den Beginn der Ehrensteinsiedlung gehört. Aichbühl ist zweifellos älter. Dies geht nicht nur aus den pollenanalytischen Untersuchen hervor, sondern auch aus C 14-Daten von Lautereck, Kr. Ehingen, wo die Kulturschichten der Aichbühlerkultur mit 3480 ± 40 datiert werden konnten.

Madeleine Sitterding

Marion Itten, Die Horgener Kultur. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 17, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Birkhäuser-Verlag, Basel 1970. 112 S., 66 Tafeln, 18 Abb. und 8 Verbreitungskarten im Text.

Die vorliegende Arbeit wurde 1966 der Universität Zürich als Dissertation eingereicht, spätere Neufunde und Veröffentlichungen konnten z. T. im Text berücksichtigt werden. Damit hat von den vier jungsteinzeitlichen Kulturen der Schweiz, die E. Vogt in einem grundlegenden Germania-Aufsatz von 1934 prägnant umriss, nach Cortaillod (1949), Michelsberg (1959) und Schnurkeramik (1961, ungedr. Diss. Bern) die letzte eine monographische Darstellung gefunden.

Die Verfasserin sieht in der Materialvorlage ein Hauptanliegen ihrer Arbeit. Im Katalog werden, nach acht geographischen Regionen gruppiert, 69 Fundstellen (59 aus der Schweiz, 2 aus Liechtenstein und 8 aus Südwestdeutschland) aufgeführt, die von der Verfasserin mit Sicherheit Horgen zugewiesen werden können. Der Katalogtext ist knapp, er enthält in übersichtlicher Anordnung Angaben zur Fundstelle, Fundumstände, Materialbeschreibung, Verbleib und Literatur. Der Fundstoff wird auf 66 Tafeln, davon 8 vorzüglichen Phototafeln, in erfreulicher Ausführlichkeit dargestellt. Die Zeichnungen sind schlicht und klar, Knochen- und Silexgeräte vielleicht zu stark schematisiert, bei den Geräten aus Felsgestein vermisst man häufig die Zeichnung des Querschnittes. Im Katalog fehlen einige Fundpunkte Horgener Keramik aus Südwestdeutschland, die in neueren, von M. Itten im Literaturverzeichnis zitierten Veröffentlichungen[1] erwähnt werden.

1. Hemmenhofen, Kr. Konstanz. – Lüning 1967, 284, Nr. 176.
2. Horn-Hornstaad, Kr. Konstanz, «Hörnli». – Lüning 1967, 284, Nr. 177.
3. Ilmensee, Kr. Überlingen, «Ilmensee». – R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 4.
4. Oberuhldingen-Maurach/Nussdorf, Kr. Überlingen. – R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 5. Skizzen zweier verzierter Scherben von «Maurach» bei A. Schliz, Opuscula

[1] W. Kimmig (1966), Fridingen an der Donau, eine Siedlung der Horgen-Sipplinger-Kultur, Sbornik Narodniho Muzea v Praze A, 20, 1966, 101–106. – J. Lüning (1967), Die Michelsberger Kultur. Ber. RGK 48, 1967, 1–350. – R. A. Maier (1964), Die jüngere Steinzeit in Bayern. Jahresber. d. bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964, 9–197.

archaeologica (Festschr. O. Montelius). Stockholm 1913, 31 Abb. 7, 36–37 (Horgen?).

5. Überlingen. – R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 9.
6. Wolpertswende, Kr. Ravensburg, «Schreckensee». – R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 10; Kimmig 1966, 106; Lüning 1967, 292, Nr. 189.

Ferner wird eine Fundstelle aus Voralberg genannt: Koblach, P. B. Feldkirch, «Neuburg». – R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 13.

Der Goldberg im Nördlinger Ries (R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 6) wird von der Verf. zu Recht als Horgener Fundpunkt abgelehnt, auch vom Kirchberg bei Reusten, Kr. Tübingen (R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 7) sind keine Horgener Funde bekannt[2]. Grob gemagerte Scherben eines oder mehrerer steilwandiger Gefässe mit unverzierter Leiste unter dem Rand von Wolpertswende, «Schreckensee» lassen sich Horgen zuweisen; ob die übrigen oben genannten Fundstellen zu Recht für Horgen beansprucht werden, kann Rez. nicht entscheiden. Eine Stellungnahme der Verf. wäre hier durchaus angebracht gewesen. Zu den von M. Itten behandelten südwestdeutschen Horgener Siedlungsbelegen seien einige Bemerkungen nachgetragen. Die drei Fundstellen im Landkreis Waldshut hat inzwischen Eg. Gersbach ausführlich vorgelegt[3]. Von Bodman, Kr. Stockach steht in der Tübinger Institutssammlung ein Kleingefäss, das sich formal und der Tonbehandlung wegen Horgen zuweisen lässt (Taf. 34,1)[4]. Die verzierten Scherben von Wangen, Kr. Konstanz (Itten Taf. 57, 1–2) hat R. A. Maier (1964, 83, Abb. 58) mit einer weiteren Scherbe aus dem Bad. Landesmuseum Karlsruhe in einem guten Photo abgebildet[4a]. Die Siedlung «Dullenried» bei Buchau, Kr. Saulgau liegt östlich des Ortes[5]. Im Katalog M. Ittens werden einige von H. Reinerth abgebildete unseres Erachtens wichtige Funde nicht erwähnt[6]. Die bei Reinerth abgebildete Kerbleistenkeramik datiert die Verf. in die Frühbronzezeit[7]. Unter den Funden ist übrigens auch die Urnenfelderzeit belegt[8].

Auf die Fundstellen der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein soll hier nicht eingegangen werden. Nachgetragen seien Horgener Scherben von Arbon TG «Bleiche»[9].

Das Einleitungskapitel beginnt mit einem Abriss der Forschungsgeschichte, in dem vor allem die grundlegenden Arbeiten E. Vogts genannt werden. Vielleicht hätte in diesem Zusammenhang die erste Verbreitungskarte der Horgener Kultur[10] eine Erwähnung verdient. In einem zweiten Abschnitt zählt M. Itten die Fundstellen auf, die zur Charakterisierung Horgens herangezogen werden: 17 Stationen, die an neolithischen Funden nur Horgen erbracht haben[11], und 9 Siedlungen mit mehreren, stratigraphisch getrennten neolithischen Kulturen. Diese Fundstellen liegen in der Nord- und Ostschweiz, in Liechtenstein und in Südwestdeutschland. In der Westschweiz ist Horgen nur an drei Fundorten nachgewiesen.

Das nächste Kapitel behandelt den Fundstoff. Kulturtypisch ist die primitiv anmutende, durch Zusammensetzen einzelner Lehmstücke aufgebaute, grobe, dickwandige, schwach gebrannte (daher schlecht überlieferbare!) Keramik. Die Verf. unterscheidet grosse Vorrats- und Kochgefässe (innen anhaftende verkohlte Breireste) und die relativ seltene Kleinkeramik. In der Regel kommen Standböden vor. Bei den Grossgefässen überwiegen steilwandige Kübel, doch sind auch bauchige Formen belegt. Einfache Verzierungen wie Furchen, Kannelüren und Reihen von Einstichen oder Löchern, horizontal unter dem Rand angebracht, sind überaus häufig. Plastische Verzierungen wie glatte oder getupfte Leisten, rundliche Knubben, von innen herausgedrückte Lochbuckel treten selten auf. Mit Recht betont M. Itten, dass die Lochreihe kulturell indifferent ist[12]. Die eigenartigen Ritz- und Stichornamente lassen sich nur in wenigen Fällen deuten. R. A. Maier vergleicht sie zum Teil mit Fontbouisse-Keramikmustern[13]. Ein Bäumchenmuster wie Itten Abb. 5, 3 und Taf. 54, 2 (Sipplingen) erscheint auch auf einer Randscherbe der Tübinger Institutssammlung aus Überlingen, deren Ton für Horgen allerdings zu fein ist (Taf. 34,2)[14]. Die bisher in der Regel Horgen zugewiesene Keramik des «néolithique moyen» der Westschweiz wird mit Ausnahme dreier Fundpunkte ausgeschieden (Auvernier) oder in Frage gestellt (z. B. Lüscherz).

Im Gegensatz zur Keramik sind Horgener Felsgestein- und Silexgeräte von hoher Qualität. Unter den Beilen überwiegen Rechteckformen mit trapezförmigem bis rechteckigem Grundriss, deren Länge zwischen 4 und 10 cm schwankt. Ein spitznackiges Serpentin-«Prunkbeil» aus der

[2] W. Kimmig, Der Kirchberg bei Reusten. Urkunden z. Vor- u. Frühgesch. aus Südwürttemberg-Hohenzollern 2, Stuttgart 1966. Der von R. A. Maier 1964, 98 genannte «Horgener» Kübelboden mit Innentupfung ist nach freundl. Mitt. W. Kimmigs auf dem Kirchberg nicht belegt.

[3] Eg. Gersbach, Urgeschichte des Hochrheins. Bad. Fundber. Sonderheft 11, Freiburg 1968–1969. Altenburg, «Sinkelosebuck» S. 114–115 u. Taf. 55, 9–18. – Bühl, «Bohl» S. 127–128 u. Taf. 56, 27–43. – Degernau, «Toter Mann» S. 129–130 u. Taf. 58.

[4] Inv.-Nr. Ne 364. H. 7,5 cm; Randdm. 8 cm; Bodendm. 6,3 cm. Für die Publikationserlaubnis sei Herrn Prof. Dr. W. Kimmig herzlich gedankt. Die Zunahme Horgener Keramik (Lüning 1967, 278 Anm. 531. – R. A. Maier 1964, 187, Liste 7, Nr. 1) scheint eine selbständige Besiedlungsphase zu belegen.

[4a] Vielleicht gehören auch einige der von L. Lindenschmit, Die Vaterländischen Alterthümer der Fürstlich Hohenzoller'schen Sammlungen zu Sigmaringen, Mainz 1860, Taf. 30 abgebildeten Scherben von Wangen zu Horgen.

[5] Zur Lage z. B. The Prehistoric Society Conference in Southern Germany 1969. Field Guide to Prehistoric Sites in Württemberg and Bavaria. Wiesbaden 1969, Taf. 4.

[6] H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Neuaufl. Leipzig 1936 (Führer z. Urgesch. 9). Kette aus durchbohrten Tierzähnen Taf. 11; Holzschöpfer S. 67, Abb. 21, 4; Geweihhacke mit ovalem Schaftloch S. 66, Abb. 20, 1. Photo-Abbildungen von Funden bei A. Rieth, Führer durch das Federseemuseum in Bad Buchau. Bad Buchau 1969, Abb. 19–21. – Ders., 5000 Jahre Töpferscheibe. Konstanz (1960), 19 Abb. 16.

[7] Reinerth, a.a.O., 65 Abb 19, 4, 7, 16. Die Unterbrechung der Leisten ist für süddeutsche Frühbronzezeitkeramik nicht typisch.

[8] Reinerth, a.a.O., 66 Abb. 20, 15; vgl. die Taf. 40, 2 abgebildeten Spitzen aus der «Wasserburg Buchau». Zur Datierung der Dullenriedspitze E. Vogt, Beiträge zur Kulturgeschichte (Festschr. R. Bosch). Aarau 1947, 56. – E. Wall in: W. Zimmermann (Herausg.), Der Federsee. Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 2, Stuttgart 1961, 311. Dagegen R. A. Maier, z. B. Germania 40, 1962, 124 Anm. 22.

[9] Bei den JbSGU 35, 1944, 43 erwähnten Entwässerungsarbeiten geborgen. Freundl. Hinweis Prof. Dr. F. Fischer (Tübingen). Zu Zürich ZH Utoquai ausführlich Ch. Strahm, Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia 6, 1971, 17–26. Zu Arboldswil und Sissach BL G. Gallay, Arch. Korr.bl. 1, 1971, 130 u. Anm. 14.

[10] JbSGU 40, 1949/50, 142, Karte 5.

[11] Mumpf AG «Kapf-Neumatt» ist zu streichen, da hier auch «Cortaillod»-Keramik geborgen wurde (JbSGU 37, 1946, 93–94). Von Zug «Schutzengel» wird eine Randscherbe mit Schnurverzierung erwähnt (JbSGU 23, 1931, 28).

[12] Vgl. z. B. W. Schrickel, Die Funde vom Wartberg in Hessen. Kasseler Beiträge z. Vor- u. Frühgesch. 1, Marburg 1969, 64–66.

[13] R. A. Maier 1964, 82. Die hier in Anm. 148 erwähnten Horgener Scherben mit waagerechten krakeligen Winkellinien aus dem Landesmus. Zürich (1625) von Zürich-Wollishofen sind in M. Ittens Katalog nicht aufgeführt. Eine verzierte Scherbe abgebildet Ur- u. Frühgesch. Arch. d. Schweiz 2, Basel 1969, 91 Abb. 9, 6.

[14] Inv.-Nr. Ne 287. Errechneter Randdm. 12 cm. Die Scherbe ist zum Teil mit Kalkablagerungen bedeckt.

Siedlung Zug «Vorstadt» (Prähist. Bl. 14, 1902, Taf. 8,8. – Ur- u. frühgesch. Arch. Schweiz 2, Basel 1969, 125 Abb. 21). wird von M. Itten im Katalog nicht genannt; der vermuteten schnurkeramischen Besiedlungsphase möchte man es jedoch nicht zuweisen. Im Horgener Fundzusammenhang kommt gelegentlich ein Axttypus mit dreieckigem Grundriss vor[15]. Recht häufig sind dagegen die zuletzt von R. A. Maier in grösserem Zusammenhang behandelten, in der Literatur zuweilen geradezu als «Horgener Streitäxte» bezeichneten lanzettförmigen Doppeläxte[16] mit rundem oder ovalem[17] Schaftloch. Ein Fragment ist mit Linien und Kreuzen (vgl. z. B. die Scherbe Itten Taf. 25, 9) verziert. Im Silexbestand fallen grosse, blattförmige Dolchklingen auf. Der Nachweis von Sileximport liess sich nicht erbringen. Singulär ist eine Schieferklinge aus Sipplingen[18]. An einigen Fundorten wurden in grosser Zahl Steinsägen geborgen, die zum Zersägen von Felsgesteinen dienten.

Aus Hirschgeweih wurden Hacken mit ovalem oder rechteckigem Schaftloch (z. B. Dullenried, Sipplingen), durchbohrte Sprossen mit Spitze oder Meisselende (z. B. Dullenried) und vor allem Beil- und Meisselfassungen hergestellt. Die Zwischenfutter besitzen einen vierkantigen, abgesetzten Schäftungsteil. Die Verf. unterscheidet «einfache» und «geflügelte» Formen[18a], bei denen der «Sporn» einen besseren Halt im Holzschaft ermöglichen soll. Bei den abgebildeten Horgener Belegen scheint auch eine eher zufällige Abhängigkeit von dem jeweils zur Verarbeitung ausgewählten Geweihstück möglich. An Knochengeräten sind Glätter, Meissel und Pfriemen zu nennen. Doppelspitzen werden als Pfeilbewehrungen gedeutet.

Im Schmuck- und Symbolgut überwiegen Anhänger aus Tierzähnen, Geweih und vor allem Stein. Nadeln wurden in Sipplingen (Geweih), Meilen ZH «Obermeilen» (Holz, leider nicht abgebildet) und auf dem Petrushügel bei Cazis GR (Knochen) geborgen. Im Katalog nicht erwähnt sind zwei aus Horgen veröffentlichte Funde: eine durchbohrte Marderunterkieferhälfte vom Lutzengüetle und ein Metapodium-Anhänger von Zug «Vorstadt»[19]. Anthropomorph deuten lassen sich Geweih-Anhänger wie Itten Taf. 64, 4 («Kopfstäbchen»), ein rotes Steingehänge aus der Zuger «Vorstadt»[20] und vielleicht der doppelt durchbohrte Steinanhänger von Fridingen (Itten Taf. 51, 14)[21].

Funde aus organischen Materialien (Textilien, Holz), die mit Sicherheit Horgen zugewiesen werden können, sind vorläufig selten. Der einzige Horgener Metallgegenstand ist eine Kupferklinge von Meisterschwanden AG «Erlenhölzli»[22].

Auf die übersichtliche Darstellung des Fundstoffs folgt eine knappe Auswertung, in der Verbreitung, Stratigraphie und Chronologie behandelt werden. Die Stellung Horgens zwischen Cortaillod/Pfyn und der Schnurkeramik darf als gesichertes Forschungsergebnis gelten. Allerdings sind die herangezogenen Stratigraphien ungleichwertig (unseres Erachtens unsicher der Befund von der «Flühhalde» bei Wilchingen SH). Die 1962 und 1963 ergrabene Stratigraphie von Zürich «Utoquai» mit drei Horgener Schichten erlaubt die Unterscheidung einer älteren und einer jüngeren Besiedlungsphase. Die ältere Phase enthält Keramik mit Randverzierungen wie Furchen oder mehrere Ritzlinien mit Einstich- bzw. Lochreihen. Diese Zierelemente fehlen in der obersten Horgener Schicht mit wenigen Ausnahmen; gerade aufsteigende, ungegliederte Profile kennzeichnen die jüngere Phase. Die Kartierung keramischer Zierelemente zeigt, dass ältere Siedlungen an den Ufern von Zürichsee, Greifensee und Zugersee liegen (Karte 3), d. h. im Horgener Kerngebiet. Geradwandige Gefässe treten im Zentrum und in den Randgebieten auf und zeigen das «Ausstrahlen» nach Norden, Osten und Südwesten (Karte 8)[23]. Die Verbreitungskarte (Karte 1) mit der deutlichen Konzentration der Fundstellen an den Seeufern lässt sich nur unter Berücksichtigung der Forschungsgeschichte interpretieren. Das Fehlen Horgener Funde zwischen dem Kerngebiet und dem Alpenrheintal und die spärlichen Siedlungsbelege im württembergischen Oberschwaben finden im ungenügenden Forschungsstand eine befriedigende Erklärung. Dagegen könnte die auffällige Fundleere zwischen den Kantonen Luzern und Solothurn und den westschweizerischen Juraseen durchaus andere Gründe haben. Die Ufer des Neuenburger-, Murten- und Bielersees werden von der offenbar gleichzeitigen Lüscherzer Gruppe besiedelt[24]. Das (gelegentliche?) Auftreten Horgener Keramik in diesem Gebiet[25] entspricht dem Vorkommen Lüscherzer Gefässe in der Horgener Siedlung Sipplingen. Unterschiede zwischen Horgen und Lüscherz finden sich nicht nur in den Gefässformen, sondern auch im Gerätebestand[26]. In fundreichen Siedlungen am Nord- und Ostrand des Horgener Verbreitungsgebietes lassen sich in der Keramik Fremdeinflüsse belegen: Gefässe mit deutlicher Querteilung (Dullenried, Sipplingen), gekerbte oder getupfte Leisten (Dullenried, Sipplingen, Lutzengüetle), innen getupfte Böden (Dullenried) und Spinnwirtel (Dullenried, Sipplingen, Lutzengüetle)[27]. Entsprechungen finden wir auf dem Goldberg im Nördlinger Ries («Goldberg III»)[28]. An Goldberg III erinnert auch eine verzierte Schüssel vom Petrushügel bei Cazis[29]. Umgekehrt belegen die Geweihzwischenfutter mit

[15] Siehe ferner O. Tschumi (Hrsg.), Urgeschichte der Schweiz 1. Frauenfeld 1949, 683 Abb. 264, 6. 8 (identisch mit Itten Taf. 8, 11?).

[16] Germania 42, 1964, 19–27. – R. A. Maier 1964, 120–121. 134 Abb. 96. 176–178, Liste 2.

[17] Fridingen, «Lehenbühl»: Kimmig 1966, Taf. 16, h. – Sipplingen, Kastengrabung: Reinerth, Das Pfahldorf Sipplingen. Leipzig 1932 (Führer z. Urgesch. 10), 139, Nr. 358.

[18] Vgl. V. Moucha, Arch. rozhledy 19, 1967, 724–733.

[18a] Eine ausführliche Gliederung der Zwischenfutter bei Ch. Strahm, Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia 6, 1971, 43–45. Eine wichtige Ergänzung des Gerätebestandes durch den Nachweis einer Harpunenspitze aus Geweih (E. Volgt, E. Meyer u. H. C. Peyer, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter. Zürich 1971, 54 Abb. 12, 24).

[19] Hp. Hartmann-Frick, JbHVFL 59, 1959, 22; R. A. Maier, Ber. RGK 42, 1961, 288, Nr. 50.

[20] Germania 39, 1961, 11 u. Anm 15.

[21] Ringkörpermotiv nach Höckmann, Jahrb. RGZM 12, 1965, 18–19, ferner R. A. Maier, Ber. RGK 42, 1961, 260–262.

[22] Kupfer ist auch auf dem Petrushügel bei Cazis belegt: JbSGU 42, 1952, 37. – Tschumi (Hrsg.), Urgeschichte der Schweiz 1. Frauenfeld 1949, 587.

[23] Vgl. Ur- u. frühgesch. Arch. d. Schweiz 2, Basel 1969, Karte S. 95. Die Zugehörigkeit der Funde in den Kantonen Aargau und Baselland zum älteren Horgen erscheint Rez. vorläufig nicht gesichert.

[24] Chr. Strahm, Ausgrabungen in Vinelz 1960. JbBHM 45/46, 1965/66, 306, Abb. 15. – H. Schwab, JbSGU 54, 1968/69, 10, Anm. 7.

[25] Bei M. Itten nicht genannt ist ein «echtes Horgener Gefäss» von Port bei Nidau, Kt. Bern: K. Mauser-Goller, Die relative Chronologie des Neolithikums in Südwestdeutschland und der Schweiz. Schriften z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz 15, Basel 1969, 85.

[26] z. B. Fehlen von Steinsägen in der Westschweiz (M. Itten S. 27), Auftreten von Importsilex (z. B. H. Schwab, JbSGU 54, 1968/69, 10).

[27] R. A. Maier, Germania 37, 1959, 41 u. Anm. 32; inzwischen jedoch Nachweise von Zürich (E. Vogt, E. Meyer u. H. C. Peyer, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter. Zürich 1971, 54 Abb. 12, 9–11.

[28] Germania 21, 1937 Taf. 30, 1 (Querteilung); 15 (innen getupfter Boden). In diesen Zusammenhang gehören wohl auch die doppelkonischen Gefässe von Sipplingen.

[29] JbSGU 31, 1939, Taf. 14, 1. Vgl. Fundber. Schwaben NF 14, 1957, Taf. 6B, 2.

abgesetztem, kantigem Schäftungsteil im südwestdeutschen Spätneolithikum[30] vielleicht Verbindungen zu Horgen. In der Federsee-Region kommen Horgener und Goldberg III-Scherben und Geweihzwischenfutter in der Siedlung «Schreckensee» bei Wolpertswende, Kr. Ravensburg vor[31]. Die nach M. Itten frühbronzezeitlichen leistenverzierten Scherben von Dullenried (S. 99) lassen sich durchaus mit Goldberg III-Funden vergleichen[32].

Der letzte Abschnitt «Kulturgeschichte» orientiert über Fauna, Flora und Siedlungswesen, die Beziehungen Horgens zur Seine-Oise-Marne-Kultur (im folgenden abgekürzt SOM) und über Gräber innerhalb des Horgener Verbreitungsgebietes, die sich vielleicht Horgen zuweisen lassen. Der derzeitige Forschungsstand erlaubt nur spärliche Aussagen zur Siedlungs- und Wirtschaftsweise. Siedlungen an Seeufern oder in Mooren überwiegen (Pfahlbauforschung!), Höhensiedlungen sind jedoch nicht selten. Bei ihnen wird gern auf ein grosses Schutzbedürfnis geschlossen[33]. Die Kenntnisse über den Hausbau beruhen auf Grabungsbefunden H. Reinerths in Dullenried und Sipplingen, die E. Vogt in den Pfahlbaustudien kritisch analysiert hat[34]. Über Handwerk und Handel wissen wir nichts, abgesehen von der Siedlung auf dem Petrushügel bei Cazis mit «geradezu gewerbsmässigem Serpentin-Sägereibetrieb»[35]. Primäre Feldbaubelege sind anscheinend nicht selten, doch liegen eingehendere naturwissenschaftliche Untersuchungen nur für Sipplingen und Dullenried[36] vor. Sammeltätigkeit ist ebenfalls nachgewiesen. Die zoologischen Bestimmungen zeigen kein einheitliches Bild. Das häufigste Haustier ist in den Ufersiedlungen Sipplingen und Zürich «Utoquai» das Schwein, das in Dullenried[37] fehlt. In den Höhensiedlungen Borscht und Lutzengüetle dominiert das Rind vor dem stark vertretenen Schwein, auch in Dullenried ist das Rind das häufigste Haustier. Das wichtigste Wild ist in allen Stationen der Hirsch. In Sipplingen, Utoquai und in beiden Höhensiedlungen überwiegen die Haustiere, in Dullenried die Wildtiere. In Dullenried überrascht das häufige Vorkommen des wahrscheinlich domestizierten Pferdes, das als Fleischlieferant gehalten wurde. Für die Lüscherzer Gruppe liegen wenige Angaben vor. In Vinelz überwiegen Haustiere (Rind vor Schwein), der Hirsch ist das einzige Jagdtier. Die Verf. verzichtet mit Recht auf eine Interpretation der wenigen Beobachtungen, im Gegensatz zu R. Wyss, der mit der postulierten Horgener «Wirtschaftskrise» und «wirtschaftlichen Rezession»[38] unseres Erachtens den Fundstoff überfordert. Die Ansicht M. Ittens, dass es keine Unterschiede zwischen «Pfahlbau»- und Landsiedlungen gibt (S. 55), erscheint uns im Hinblick auf die Tierhaltung falsch. Die Lage der Siedlungen hat wahrscheinlich die Wirtschaftsform beeinflusst, wenn auch das Ausmass beim heutigen Forschungsstand nicht näher bestimmbar ist.

Ausführlich behandelt M. Itten die Beziehungen zwischen Horgen und SOM. Ein Vergleich der Horgener Siedlungsfunde mit den Inventaren der SOM-Kollektivgräber zeigt eigentlich nur in der Keramik gewisse Ähnlichkeiten, die jedoch recht allgemein und weit verbreitet sind wie grobe und dicke Gefässwandung, Standboden, Zier- und Formenarmut[39]. Übereinstimmungen mit Horgen zeigen nur wenige Funde (Keramik, Geweihzwischenfutter) aus den noch seltenen SOM-Siedlungen, die nach G. Bailloud einen älteren Abschnitt als die Inventare der Kollektivgräber belegen. Ob allerdings diese ältere Bevölkerung die Kollektivbestattung noch nicht kannte, wie M. Itten glaubt, ist unsicher. Da in diesen Gräbern vielleicht lange Zeit hindurch bestattet wurde, müssen die Beigaben nicht in den Zeitpunkt der Errichtung gehören. Gestützt auf die Horgener Parallelen in frühem SOM-Zusammenhang vertritt die Verf. wie bereits E. Vogt die Ableitung Horgens aus SOM und die Einwanderung der Träger Horgens aus Frankreich durch die Burgundische Pforte. Umgekehrt leitet Bailloud die Horgen vergleichbaren SOM-Funde und letztlich wesentliche Elemente dieser Kultur aus dem Ober- und Hochrheingebiet ab[40]. Es liegt nahe, das scheinbar unvermittelte Auftreten einer «Kultur» als Folge einer Einwanderung zu deuten. Gelegentlich lässt sich jedoch zeigen, dass die Einwanderungshypothese forschungsstandbedingt ist und mit zunehmender Materialkenntnis von der autochthonen Ableitung abgelöst wird. Enge Beziehungen zwischen Horgen und Pfyn hat bereits I. Scollar vermutet (PPS NS 25, 1959, 87), für Lüscherz wäre eine Entstehung aus dem jüngeren Cortaillod der Westschweiz denkbar[40a]. Obwohl M. Itten bei Geweihzwischenfuttern und Steinbeilen Beziehungen zu den vorangegangenen Kulturen erkennt, diskutiert sie die Anregung Scollars nicht.

Sichere Horgener Gräber sind unbekannt. Wegen der vermuteten Beziehungen zwischen Horgen und SOM geht die Verf. auf Megalithgräber im Horgener Verbreitungs-

[30] Nördlinger Ries: Germania 21, 1937, Taf. 31, 16. 17 u. a. – Dehn u. Sangmeister, Die Steinzeit im Ries. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 3, 1954, 34, Nr. 38; 37, Nr. 52 u. Taf. 13, 17. Lauingen: Jb. Hist. Ver. Dillingen 69, 1967, 117. Günzburg: Stroh, Katalog Günzburg. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 2, 1952, Taf. 8, 12. Reusten, Kirchberg: Kimmig, Der Kirchberg bei Reusten. Urkunden z. Vor- u. Frühgesch. aus Südwürttemberg-Hohenzollern 2, 1966, Taf. 48, 2. 3. Federseegebiet: s. Anm. 31. Niedereggenen, Hagschutz: Bad. Fundber. 18, 1948–1950, Taf. 10, 14. Burgerroth, Altenberg: Pescheck, Katalog Würzburg I. Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 12, 1958, Taf. 15, 1. 12. 14–16. Zur Fragwürdigkeit oberbayerischer Funde R. A. Maier, Germania 42, 1964, 25 Anm. 21. Zwei bei Hoof, Die Steinbeile und Steinäxte im Gebiet des Niederrheins und der Maas. Antiquitas R. 2/9, Bonn 1970, Taf. 13, 100 und Taf. 14, 118 abgebildete Funde sind ebenfalls unsicher. Da Zwischenfutter mit abgesetztem, kantigem Schäftungsteil vom älteren Cortaillod (E. Vogt, E. Meyer u. H. C. Peyer, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter. Zürich 1971, 46 Abb. 7, 26) bis in die Schnurkeramik (Ch. Strahm, Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia 6, 1971, Taf. 21–22) belegt sind, ist die Verbindung der meist nicht kulturell eindeutig zuweisbaren südwestdeutschen Funde mit Horgen recht fragwürdig geworden.

[31] Slg. Forschner, Biberach. – Driehaus, Germania 39, 1961, 506. – Lüning 1967, 292, Anm. 556.

[32] Vgl. W. Kimmig, JbSGU 40, 1949/50, 153, Anm. 16.

[33] Sehr instruktiv die Gegenüberstellung von Photographie und Kartenausschnitt bei E. Vogt, Ur- u. frühgesch. Arch. d. Schweiz 2, Basel 1969, 161–163 Abb. 6–9.

[34] W. U. Guyan (Hrsg.), Das Pfahlbauproblem. Monographien z. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz 11, Basel 1955, 158 (Dullenried). 162–166 (Sipplingen).

[35] JbSGU 32, 1940/41, 60. Die Siedlung war offenbar befestigt, doch geht M. Itten darauf nicht ein.

[36] K. Bertsch, Paläobotanische Monographie des Federseerieds. Bibliotheca Botanica 103, Stuttgart 1931, 43–48. – Ders., Veröffentl. d. Württemberg. Landesstelle f. Naturschutz u. Landschaftspflege 19, 1950, 97.

[37] Die Tierknochen von Dullenried nach R. Vogel, Vor- und frühgeschichtliche Tierreste aus dem Federseemoor. Württemberg 1929, 455–461.

[38] Ur- u. frühgesch. Arch. d. Schweiz 2, Basel 1969, 124.

[39] Mit Recht lehnt M. Itten die Zusammenfassung derartiger Funde aus Frankreich als «Horgen» (z. B. Préhistoire 14, 1960, 199, Karte 10) ab.

[40] G. Bailloud, Le Néolithique dans le Bassin parisien, Paris 1964, 227. – Ders., BSPF 64, 1967, 395.

[40a] Damit würde sich die im Horizont Jüngeres Cortaillod-Pfyn beobachtete Zweiteilung Westschweiz-Mittelland/Nordschweiz (Ur- u. frühgesch. Arch. d. Schweiz 2, Basel 1969, 65. 81) gegen E. Vogts Schema (Germania 45, 1967, 3 Abb. 1) im Horizont Néolitique moyen/Lüscherz – Horgen fortsetzen. Zur Kontinuität in der Westschweiz H. Schwab, Arch. Korr.bl. 1, 1971, 91–93.

gebiet ein, deren kulturelle Beziehungen Eg. Gersbach ausführlich behandelt hat (JbSGU 53, 1966/67, 15–28). Beim Gräberfeld auf dem Sinkelosebuck bei Altenburg fällt auf, dass die Hocker ohne Beigaben, die Strecker in der Mehrzahl mit Schmuck bestattet wurden[41]. Vielleicht gehören die Gräber mit Beigaben zur «Michelsberger» Besiedlung, die beigabenlosen Hocker in die Horgener Besiedlungsphase des Sinkelosebuck. Vielleicht lässt sich auch die Steinkiste von Opfikon Horgen zuweisen. Eine Zusammenfassung und ein französischsprachiges Résumé schliessen den Text ab.

Mit der umfassenden Edition der Horgener Funde hat die Verf. einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Neolithikums der Schweiz und die Grundlage für gezielte Untersuchungen vorgelegt. Vielleicht wird mancher Neolithikum-Spezialist bedauern, dass zuweilen die Diskussion zugunsten einer übersichtlichen Darstellung zurücktritt. Für die gediegene Ausstattung des Bandes ist den Herausgebern zu danken. Peter Schröter (Tübingen)

Heinz-Josef Engels, Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz. Verlag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Speyer 1967. 122 S., 9 Karten, 43 Tafeln.

Das Kulturbild der Hallstattzeit in der Pfalz ist nach Auffassung des Verfassers durch das Nebeneinander zweier verschiedener Kulturerscheinungen bestimmt, die sich auf Grund der Zusammensetzung der Grabbeigaben in einer Rheintal- und einer Berglandgruppe gegenüberstellen lassen. Die sogenannten Fürstengräber der Frühlatène-Zeit, von denen aus der Pfalz bis heute drei bekanntgeworden sind, werden mit der späten Hallstattzeit synchronisiert. Der in diesen Fürstengräbern fassbar werdende neue Zierstil prägt die Ältere Latènekultur in der Pfalz; sie wird vom Verfasser als kulturelle Einheit betrachtet. In der Jüngeren Latènekultur können wieder eine Rheintal- und eine Berglandgruppe unterschieden werden. Die erste bildet mit den übrigen Landschaften des östlichen Oberrheins einen zusammenhängenden Komplex; das Bergland stellt H. J. Engels dagegen in den grossen Kulturzusammenhang des Trierer Raumes. Durch das Auftreten erster germanischer Kultureinflüsse und durch die Romanisierung werden insbesondere beidseits des Rheins Sonderentwicklungen ausgelöst. Mit dem Beginn der frühen römischen Kultur bricht die Latènekultur ziemlich abrupt ab.

Der Verfasser stellt sich zur Aufgabe, den Fundstoff der beiden Zeitabschnitte zu gliedern und das kulturelle wie chronologische Verhältnis der postulierten Gliederungseinheiten zueinander zu klären. Grabformen, Bestattungssitten und Fundstoff, sodann Gruppenbildungen und gegenseitige Beziehungen einer jeden Periode werden nach strengem Schema knapp und prägnant dargestellt. Auf einen Katalog wird verzichtet, dafür auf 43 Tafeln das Fundmaterial abgebildet und auf 9 Karten zeitlich und sachlich kartiert. Rudolf Degen

Berta Stjernquist, Ciste a cordoni (Rippenzisten). Produktion – Funktion – Diffusion. Acta Archaeologica Lundensia 6. Lund 1967. Textband I, 199 S., 22 Abb., 30 Tab. – Katalog- und Tafelband II, 78 S., 1 Karte, 65 Tafeln.

Gerippte Bronzezisten, d. h. zylindrische Eimer, sind im Fundmaterial der Hallstatt- und Frühlatènezeit eine charakteristische Gefässform. Sie finden sich in besonders grosser Zahl in Gebieten Italiens, Istriens und Sloveniens, in geringer Anzahl vereinzelt auch jenseits der Alpen, so in Frankreich, der Schweiz, in den Ostalpen Österreichs und Jugoslawiens, im süddeutschen, mittel- und norddeutschen, polnischen, tschechischen und ungarischen Raume. Der nördlichste Fundort ist Hassle in Schweden, der westlichste Südengland. Aus der eingehend dargelegten Forschungsgeschichte geht deutlich hervor, wie divergierend die Auffassungen bezüglich Typologie, Chronologie und Herkunft sind. Die Verfasserin kann rund 300 Gefässe von 161 Fundorten vorlegen und auf Grund der Variationen in den Verzierungsmustern die Probleme der Zistenproduktion in der Hallstattzeit auf breiterer Basis als bisher behandeln. Ein sorgfältiger Katalog und Tafelteil mit Zeichnungen und Photos bilden die Grundlage für eine neue typologische Gruppierung nach Formvarianten, einschliesslich der Henkel- und Attaschenformen, nach Dekorations- und Konstruktionselementen. Die Analyse hat eine grössere Anzahl relativ gut abgegrenzter Gruppen ergeben. Das Resultat unterscheidet sich demnach von den früheren Hypothesen, welche nur eine Einteilung in die Hauptgruppen Gefässe mit festen und solche mit beweglichen Henkeln oder Gefässe mit engen und solche mit weiten Rippen kannten. Die alte Unterteilung in Zisten mit festen seitlichen Henkeln (Serie I) und in solche mit beweglichen Tragbügeln (Serie II) wird zwar beibehalten, aber viel feiner differenziert. Dabei werden Kriterien gewonnen, die es erlauben, mehrere Gruppen bzw. Werkstattkreise zu erschliessen. So lassen sich bei der Serie I u. a. die Stradello-Arnoaldi-Gruppe, die Certosa-Gruppe, die Krain- und die Hallstattgruppe ausscheiden. Bei der Serie II fällt es schwerer, klar umrissene Gruppen auseinanderzuhalten; es lassen sich hier etliche Varianten eines Standardtyps fassen, wie etwa die Tessiner-Gruppe.

Der Chronologie ist ein besonderes Kapitel mit mehreren Diagrammen und Schemata gewidmet. Im Gegensatz zu früheren Ansichten ist festzustellen, dass beide Serien parallel fabriziert worden sind, und zwar hauptsächlich in der Phase Hallstatt C und D. Die Hauptproduktion fand in Hallstatt D statt. Für die ältesten Gruppen liegen die Anfänge noch in Hallstatt B3 und bei den jüngsten Gruppen, wie etwa der Tessiner-Gruppen, fallen die letzten Exemplare bereits in den Übergang zur Latènezeit. Das Vorkommen von Rippenzisten auf figürlich verzierten hallstattzeitlichen Situlen (Situla Benvenuti, Certosa und Welzelach) bedeutet eine willkommene Kontrollmöglichkeit der Datierungsansätze.

Zur Frage des Ursprungs rekonstruiert die Autorin aus dem heute vorliegenden Material folgendes Bild: «Eine frühe, spärliche Schicht von Rippenzisten ist über Teile italischen Gebietes verteilt. Aus dieser älteren Schicht differenzierten sich später eine Reihe von verschiedenen Gruppen, die sowohl innerhalb wie ausserhalb Italiens hergestellt wurden. Eine Lösung der seit alters erörterten Frage nach dem Ursprung der Gefässform liess sich indessen nicht finden» (S. 116f.). Mitteleuropäisches Material der Urnenfelderzeit, das älter ist als die ältesten Rippenzisten, enthält einzelne Ornamente, Ornamentkombinationen und auch Formen, die Voraussetzungen für die Ausbildung von ciste a cordoni der ältesten Typen darstellen könnten. Die Autorin vermutet, dass die Form in Italien unter mitteleuropäischem Einfluss entwickelt worden sei.

[41] Eg. Gersbach, Urgeschichte des Hochrheins. Bad. Fundber. Sonderheft 11, 1968/69, 112. Nach dem Plan Taf. 49, 1 schliessen sich beigabenführende und beigabenlose Gräber aus.

B. Stjernquist befasst sich auch mit der Funktion. Sie macht wahrscheinlich, dass sämtliche Gefässe der Serie II und der grösste Teil der Serie I für Flüssigkeiten bestimmt waren, dass sie also Teile von Trinkservicen gebildet haben können, die bei Festlichkeiten profaner und sakraler Natur Verwendung fanden. Interessant ist auch ihr Versuch festzustellen, ob die Volumina der Zisten Rückschlüsse auf existierende Masseinheiten erlauben, was im Hinblick auf verschiedentlich vorkommende Inschriften und Zeichen im Bereich des Möglichen liegt.

Das Schlusskapitel bringt eine wertvolle und anregende Studie über die Verbreitung der Bronzezisten. Da die Probleme von Herstellung und Verbreitung bei der Existenz von primären und sekundären Zentren äusserst komplex und kompliziert sind, operiert die Autorin mit verschiedenen (Vorstellungs-)«Modellen» (A-E), um die eng miteinander verflochtenen Vorgänge wirtschaftlicher, handelsgeschichtlicher und soziologischer Art erfassen zu können. Sie überprüft auch ältere Vorstellungen und stellt als Ergebnis ihrer Untersuchungen ein neues «Modell F» auf. Die Darlegungen haben vielfach theoretischen Charakter; sie werden aber auf der sorgfältig erarbeiteten Grundlage ihrer Analysen speziell der Rippenzisten sowie der allgemeinen Kenntnisse über die Struktur der Hallstattkulturen entwickelt und dokumentiert. Dabei zeigt es sich, dass die verschiedenen Fundstellen, an denen Zisten vorkommen, einen wirtschaftlich reichen Hintergrund erkennen lassen, der für den Handelsverkehr treibender Faktor war. Es handelt sich hier um kulturelle und wirtschaftliche Zentren mit einer einflussreichen Oberschicht.

Im Anhang wird der 1936 geborgene hallstattzeitliche Depotfund von Hassle (Schweden) vorgelegt. Er enthielt in einem Bronzekessel ausser 2 Hallstattschwertern und verschiedener Bronzegeräte noch 2 Rippenzisten, die der Autorin den Anlass zur ihrer gründlichen und die Forschung befruchtenden Untersuchung gegeben haben.

Rudolf Degen

Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschrift für Wolfgang Dehn zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Otto-Hermann Frey. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 1. Habelt, Bonn 1969. 327 S., zahlreiche Textabb., 28 Tafeln.

Zum 60. Geburtstag von Wolfgang Dehn haben Schüler und Mitarbeiter eine gediegene Festschrift zusammengestellt. Die 19 Beiträge gelten der Archäologie der Kelten und damit dem Hauptgebiet der wissenschaftlich fruchtbaren Tätigkeit des Jubilars, der seit seiner Dissertation, dem Katalog Kreuznach, in zahlreichen Studien Massgebendes zur Erforschung der europäischen Eisenzeit beigetragen und sich damit einen international anerkannten Namen gemacht hat.

Dietwulf Baatz äussert unter dem Titel «Keltische Einflüsse auf römische Wehrbauten?» (S. 1–7) einige Überlegungen zur Frage, ob das System des «Murus Gallicus» der spätkeltischen Festungsbaukunst auch bei römischen Bauten angewandt worden sei (Saalburg, 2. Bauphase?). Der Autor gibt einige überlegenswerte Hinweise zu diesem Problem, das zur Zeit allerdings noch nicht befriedigend gelöst werden kann.

Otto-Hermann Frey «Zur latènezeitlichen Besiedlung Unterkrains» (S. 7–20) rapportiert über erste Ergebnisse der vom Laibacher Nationalmuseum unter Teilnahme des vorgeschichtlichen Seminars von Marburg begonnenen Ausgrabungen im Ringwall von Stična. Die Fundstätte gehört bekanntlich zu den wichtigsten hallstättischen Zentren Unterkrains. Die Untersuchungen sollen Aufschlüsse bieten zur Frage der Siedlungskontinuität oder eines Siedlungsabbruches von der Hallstattzeit zur Latènezeit. Bereits jetzt können drei zeitlich einander ablösende hallstättische Mauern nachgewiesen werden. Latènezeitliche Funde und Befunde belegen eine latènzeitliche Siedlung sowie Befestigung. Vorläufig fehlen römerzeitliche Funde.

Rolf Gensen stellt «Beobachtungen zur Lage und Umgebung des Oppidums Amöneburg» (S. 20–29) an und vergleicht dabei die für keltische Oppida charakteristischen Merkmale mit entsprechenden Befunden bei der Amöneburg. Er kann eine ganze Reihe von Indizien für ein echtes Oppidum namhaft machen und publiziert typisches Fundmaterial in Abbildungen.

Egon Gersbach legt eine interessante Deutung zur Beziehung «Heuneburg – Aussensiedlung – jüngere Adelsnekropole» (S. 29–34) vor. Er geht davon aus, dass die Ansiedlung mit metallverarbeitenden Werkstätten vor den Toren der Heuneburg bis in die Gründungszeit des Adelssitzes zurückreicht und dass sie zusammen mit der Burg durch eine Brandkatastrophe vernichtet worden ist. Im weiteren betont er die Tatsache, dass nach dieser Katastrophe die zum frühen Adelssitz gehörende Adelsnekropole vom Hochmichele aufgegeben wurde. Die jüngere Adelsnekropole wurde auf der eingeäscherten Aussensiedlung, also in unmittelbarer Nähe der wiederaufgebauten Burg errichtet. Die Zusammenhänge, für die durch die differenzierten Ausgrabungsbefunde eine feste Grundlage vorliegt, möchte der Verfasser mit einem Besitzerwechsel erklären. Wenngleich die Richtigkeit einer solchen Interpretation schwerlich zu erweisen ist, so bedeutet der scharfsinnige und begründete Deutungsversuch Gersbachs einen beachtenswerten Fortschritt in der Auswertung archäologischer Befunde.

Peter Harbison «The Chariot of Celtic Funerary Tradition» (S. 34–58) legt eine Liste der latènezeitlichen Wagengräber vor. Er gliedert sie in drei Gruppen (Westgruppe: Frankreich, Belgien und Holland. – Mittelgruppe: Rheinland und Österreich. – Ostgruppe: Böhmen, Ungarn, Rumänien und Bulgarien) und befasst sich insbesondere mit der Frage, ob es sich um Streitwagen oder Transportwagen handelt.

Fritz-Rudolf Herrmann beschreibt ausführlich «Die Ringwälle auf dem Hausberg bei Butzbach» (S. 58–68) mittels einer neueren Planskizze und bietet gleichzeitig eine Übersicht über die bisherigen Sondierungen und Funde. Die Masse des Fundmaterials gehört in die ältere Latènezeit. Inwiefern der heutige Forschungsstand aber genügt, die mächtige Befestigungsanlage entgegen bisheriger Ansicht nicht der Spätlatènezeit zuzuweisen, muss noch offen bleiben. Gerade die neuen Hypothesen bzw. Datierung, die auch historische Konsequenzen ergeben, führen vielleicht dazu, dass vermehrt systematische Ausgrabungen der Ringwälle in Angriff genommen werden.

Gerhard Jacobi nimmt drei «Frühlatènezeitliche Tutulusnadeln vom Dünsberg» (S. 69–84) zum Ausgangspunkt einer interessanten Studie über Datierung, Verbreitung und Herkunft solcher Nadeltypen. Die Zeitstellung ist gesichert: jüngere Stufe Latène-B. Bezüglich Verbreitung kann der Autor eine westhessische, eine osthessische, eine südthüringische sowie eine mitteldeutsche Gruppe unterscheiden. Der Ursprung tutulusförmiger Zierstücke dürfte im Mittelmeerraum zu lokalisieren sein. Für die europäischen Nadeln erwägt der Verfasser mit guten Gründen eine Herleitung aus Mitteldeutschland. Damit bereichert er den

Bestand hessischer Frühlatènebefunde, die östlichen Einfluss widerspiegeln.

Hans-Eckart Joachim liefert mit seinem Aufsatz (S. 84–111) «Unbekannte Wagengräber der Mittel- und Spätlatènezeit aus dem Rheinland» einen neuen Beitrag zur Diskussion über diese Grabgattung, die bis anhin neben den Wagengräbern der Hallstatt- und Frühlatènezeit weniger Beachtung fand. Der Verfasser veröffentlicht unbekannte Grabinventare aus Plaidt (ältere Phase der Spätlatènezeit) und von Urmitz (jüngere Phase von Spätlatènezeit), analysiert ausführlich das Fundmaterial und erläutert die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge.

Heinz-Eberhard Mandera legt «Spätlatènezeitliche Tonrasseln aus Wiesbaden und Hochheim» (S. 112–121) vor. Ob sie wie andere Tonklappern irgendwelchen kultischen Zwecken dienten oder aber Kinderspielzeug waren, muss offen bleiben. Der Verfasser betont die Intensität der magisch-religiösen Vorstellungen der Frühzeit und hält es durchaus für wahrscheinlich, dass die vorgelegten Tonklappern und Tonrasseln als Beigaben aus Kindergräbern stammen und in einen kultischen Bereich gehören könnten.

Die Studie von *Gerhard Mildenberger* über «Das Ende der Altenburg bei Niederstein» (S. 122–134) gilt ebenfalls einem Ringwall. Im Unterschied zu anderen Ringwällen sind hier Ausgrabungen durchgeführt und Funde geborgen worden, deren Auswertung mit dem Fortschritt der Wissenschaft immer differenzierter und exakter vorgenommen werden kann. So kommt der Verfasser auf Grund der Fundanalyse zum Schluss, dass die Altenburg offensichtlich vor Beginn der Spätstufe der jüngeren Latènezeit zerstört und verlassen worden sein muss. Das führte zur Konsequenz, dass die Altenburg nicht mehr – wie früher angenommen – mit dem von Germanicus 15 n. Chr. niedergebrannten Mattium, dem «Caput» des Chattenstammes identifiziert werden darf.

Unter dem Titel «Zu verzierten Frühlatènewaffen» (S. 134 bis 144) zeigt *Udo Osterhaus* anhand einiger besonders hervorragender Produkte, dass in den beiden grossräumigen Frühlatènebereichen, dem sogenannten Fürstengräberkreis und dem Flachgräberkreis in den Motiven wie in der Wahl der Zierelemente unterschiedliche Tendenzen herrschen. Die Impulse des ersten Raumes weisen nach Süden, die des zweiten werden vor allem im Osten, im Donau-Baltenraum, wirksam. Es könnte sich hier um Indizien für die historisch bezeugten Süd- und Ostausdehnung keltischer Stämme handeln. In der beigegebenen Liste «Frühlatènezeitliche Schwerter mit bronzener Scheide bzw. bronzenem Ortband» sind auch die schweizerischen Fundorte Castione, Cerinasca d'Arbedo und Ins kartiert (letztgenannter Ort irrtümlicherweise bei St. Ursanne am Doubs!).

Einen wertvollen Versuch, die im Gebiet von Südfrankreich eingewanderten Kelten archäologisch nachzuweisen und ihre Geschichte mit der mitteleuropäischen Entwicklung zu synchronisieren, stellt der Beitrag von *Volker Pingel* dar. Unter dem Titel «Jüngerkeltische Keramik von Cayla bei Mailhac (Aude) und von Ensérune (Hérault)» (S. 145–154), macht der Verfasser keltische Keramik aus Südfrankreich bekannt und untersucht die Beziehungen von Form und Verzierung zu mitteleuropäischen Funden.

Eduard Sangmeister widmet dem Jubilaren einen anregenden Beiträg «Die Hallstattgräber im Hagenauer Forst und die relative Chronologie der jüngeren Hallstattkultur im Westen» (S. 154–187). Sein Ziel ist es, die relative Chronologie der Hallstatt-D-Schmuckformen von Hagenau mit der von H. Zürn erarbeiteten württembergischen Chronologie zu konfrontieren. Der Verfasser geht die alten Probleme mit neuen Methoden an, indem er versucht, nicht von einer einzigen Fundkategorie, wie etwa der Fibel, sondern von Schmuckkombinationen («Garnituren») auszugehen und mit solchen den Modewechsel in der Tracht relativ chronologisch zu gliedern. Mit Hilfe von Korrelationstabellen erschliesst er die Schmuckgarnituren A–F sowie deren zeitliche Staffelung von Hallstatt D 1 bis D 3. Ein Vergleich mit Ergebnissen der Untersuchung des Flachgräberfeldes von Les Jogasses (Marne) bringt Indizien für eine allgemeine Verwendbarkeit des Garniturenschemas aber auch Anzeichen zeitlicher Schwankungen zwischen den beiden Regionen, was mit dem Zeitpunkt und der Richtung der Beeinflussung zusammenhängen dürfte. Auch die Verzahnung mit der Frühlatènekultur wird gestreift, da in der Phase Hallstatt D 3 bekanntlich ein Nebeneinander von Späthallstatt- und Frühlatène-Formen vorkommt.

Ulrich Schaaff legt den «Versuch einer regionalen Gliederung frühlatènezeitlicher Fürstengräber» (S. 187–202) vor, ausgehend von etruskischen Bronzehenkeln mit Herzattachen, die sich nördlich der Alpen ausschliesslich in frühlatènezeitlichen Fürstengräbern zwischen Rhein und Saar finden. Der Verfasser stützt sich auf Kriterien wie geographisches Vorkommen einzelner Formen, besondere Verwendung im Grabbrauch sowie Bestattungsart und schlägt folgende Gruppierung vor: Rhein-Mosel-Gruppe, Rhein-Saar-Gruppe, Ost-Gruppe (Oberpfalz, Böhmen, westl. Österreich), Marne-Gruppe, mittelfranzösische Gruppe (Burgund-Bourges). Ob diese Gruppe politische Verbände widerspiegeln, bleibt vorläufig ungeklärt.

Helmut Schoppa äussert sich «Zu einem Steinrelief aus Hofheim» (S. 202–206), das anlässlich von Ausgrabungen im römischen Vicus von Hofheim gefunden wurde und das möglicherweise eine mütterliche Gottheit keltischer Tradition darstellt.

Eckehardt Schubert legt «Eine neue Münze vom Typus Forrer 352» vor (S. 206–209). Dieser Typus, der durch einen Torqueträger charakterisiert wird, lässt sich von einem Denar des C. Serveilius M. aus dem 1. Jh. v. Chr. ableiten. Eine ethnische Zuweisung gelang bis heute nicht.

Im Zusammenhang mit der Vorlage einer griechischen Scherbe vom Ipf bei Bopfingen (Württemberg) bringt *Franziska Schultze-Naumburg* (S. 210–212) eine Verbreitungskarte und Liste griechischer Importkeramik des 6. Jh. in Mitteleuropa, welche die beiden Importwege über Massilia (Marseille) die Rhône aufwärts und von Oberitalien über die Alpen sehr deutlich belegen. Das Vorkommen solchen Imports auf dem Ipf unterstreicht die Bedeutung dieser Besiedlung, die zum Kreis der späthallstattzeitlichen Fürstensitze zu zählen ist.

Eine umfangreiche Studie widmet *Frank Schwappach* der stempelverzierten Keramik von Armorica (S. 213–287), die mit ihrer sehr markanten und variationsreichen Musterkarte unter den verschiedenen Gefässgruppen der Hallstatt- und Latènezeit eine hervorragende Stellung einnimmt. Der Verfasser gliedert diese stempelverzierte Keramik der Bretagne in 4 Stufen. Die Stufe 1 trägt locker gebänderte Späthallstatt-Dekorationen, die Stufe 2 übernimmt bereits einzelne Motive der Frühlatènezeit. Stufe 3 steht motivisch ganz im Frühlatène; sie ist durch gestempelte Bogenornamentik gekennzeichnet («Bogenstil»). Die Stufe 4 wird im Zusammenhang mit toreutischen Vorlagen gesehen («Metallstil»). Die Beziehungen der Bretagne zu den jeweils massgeblichen Herkunftszentren im mittleren Europa können durch Importgüter aus diesen Bereichen verdeutlicht werden. Die chronologische Gliederung erfolgt auf stilistischem Wege

im Vergleich mit fest datierten mitteleuropäischen Kulturkreisen der Zeit zwischen Ende des 6. Jh. und Ende des 4. Jh. v. Chr. Das Vorkommen der behandelten Keramik beschränkt sich auf den Westen und Norden der bretonischen Halbinsel. Ihre vermittelnde Stellung zwischen den Werkstätten des Marnekreises und jenen der britischen Inseln in der Frühlatènezeit ist offensichtlich.

Lothar Süss publiziert «Schwarze Schüsseln mit Zinnappliken aus Bad Nauheim» (S. 288–338), die bei Ausgrabungen einer spätlatènezeitlichen Saline zum Vorschein gekommen sind. Bei den Zinnverzierungen, die in Fragmenten oder Spuren nachgewiesen werden können, handelte es sich um ursprünglich ausgeschnittene, geometrische Blechornamente, die mittels Birkenpech auf die dunklen Gefässe aufgeklebt wurden und im Kontrast besonders effektvoll gewirkt haben dürften. Der Autor untersucht minuziös die Fragen der Technik, Zeitstellung und Herkunft. Rudolf Degen

C. FRÜHGESCHICHTE
ANTIQUITÉ ET HAUT MOYEN ÂGE
ANTICHITÀ E ALTO MEDIO EVO

M. C. Calvi, I vetri Romani di Aquileia. Pubblicazioni dell'Associazione Nazionale per Aquileja 7, 1968. 287 S., 18 Textabb., 31 Farbtafeln.

Dem vorliegenden Band gerecht zu werden, ist nicht leicht. Denn eine Materialvorlage dieser Art ist nicht nach der Ausstattung und dem aufgewendeten Fleiss, sondern nach der wissenschaftlichen Brauchbarkeit zu beurteilen. Da aber wiegen die 32 Farbtafeln, die an Qualität ihresgleichen suchen, die Nachteile nicht auf, die sich aus der Anlage des Textes für den Benutzer ergeben und die man heute bei derartigen Veröffentlichungen in Kauf zu nehmen nicht mehr gewohnt noch bereit ist.

Die Vorlage der römischen Gläser in Aquileja ist ein Ereignis, an das besondere Erwartungen zu knüpfen vielerlei Gründe berechtigen. Jedem der das seit 1873 als öffentliche Sammlung bestehende Museum besucht hat, ist neben der Vielfalt der Gläser ihre stupende Farbenpracht ein Erlebnis. Die Forschung hat auch darum stets angenommen, dass in dieser bedeutenden Metropole an der nördlichen Adria früh auch Glasmanufakturen bestanden haben. Auch die reichen Glasfunde westlich in der Poebene, am Alpensüdfuss, östlich in Noricum und an der dalmatischen Küste sind als Belege für den weitreichenden Exportradius und allgemeinen Einflussbereich dieser Werkstätten beurteilt worden. Auch war zu erwarten, dass sich im Fundgut von Aquileja selbst auch Einfuhrware und Einflüsse aus jenen Glasproduktionszentren im östlichen Mittelmeerbereich würden feststellen lassen, mit denen dieser Handelshafen seiner Lage nach die lebhaftesten Verbindungen pflegte. So hat etwa D. B. Harden auf Grund gewisser Glasfunde in Oberitalien schon 1935 die Vermutung geäussert[1], dass Werkstätten des *Ennion* von Sidon aus Filialen in Aquileja errichtet haben könnte (s. dazu unten S. 274). Auch die Offizin der *Sentia Secunda* ist höchstwahrscheinlich von *Berythus*-Beyrouth[2] im heutigen Libanon aus begründet worden, was M. Calvi (p. 13) entgangen ist. Schliesslich lässt die schon 181 v. Chr. erfolgte Gründung der *Colonia* damit rechnen, dass hier einmal alle die Fragen eine Förderung finden könnten, die mit den Anfängen der Einführung von Glasgeschirr als allgemein übliches Gebrauchsgerät in Oberitalien zusammenhängen. Dazu gehört auch die typologische und chronologische Abgrenzung einer möglicherweise ältesten Phase, welcher Glas nur als Importware bekannt ist von der folgenden, in welcher die Eigenfabrikation einsetzt. Denn wie auf dem Gebiet der Keramik ist die systematische Bearbeitung auch der frühkaiserzeitlichen Gläser bis in jüngste Zeit überwiegend an Fundgruppen ausserhalb Italiens erfolgt. Die Untersuchung der Gläser von Aquileja ist jedenfalls ein vielversprechendes Unternehmen; an ihre Veröffentlichung darf die Glasforschung heute einige Minimalforderungen stellen, deren Erfüllung teilweise auch von einer zweckmässigen Darstellung abhängt. Zu diesen Forderungen gehören etwa: 1. die Erfassung der frühesten in Aquileja auftretenden Glas*sorten*, nach Technik, Farberscheinung und Form; 2. die Zusammenstellung der für die Lokalanfertigung bezeichnenden Gefässtypen; 3. eine andeutende Skizze wenigstens der Exportgeschichte im oben umrissenen Raum; 4. eine Zusammenstellung der Typen, welche mit Sicherheit als zyprisch-palästinensischer Import anzusehen sind; 5. die Darstellung der vermutlich unter solchem Einfluss in Aquileja hergestellten Gefässformen. Die genannten Themen können in jedem Fall auch graphisch mit Zeichnungen und Verbreitungskarten veranschaulicht werden. (Dem Band ist keine Karte irgendwelcher Art beigegeben).

Dass diese Ansprüche nicht zu hoch gespannt sind, setzt die Autorin in den Vorbemerkungen zu den Katalogkapiteln selbst ausser Zweifel. Was bisher auf blosser Vermutung beruhen musste, kann sie als Tatsachen erstmals zusammenfassen:

Die Existenz von *Glaswerkstätten* in Aquileja selbst wird durch Fabrikationsabfälle hinlänglich erwiesen (Taf. 30–31). Die Reichweite der bis anhin durch die zwei in Linz an der Donau gefundenen Flaschenstempel «*Sentia Secunda facit Aquileia vitra*» (s. oben) epigraphisch belegten *Exporttätigkeit* wird möglicherweise ergänzt durch die in Aquileja und durch die Poebene verteilt gefundenen Flaschenstempel des *C. Salvius Gratus* (p. 13). Als achter zu den sieben genannten Belegen wäre der Stempel auf einer ganz erhaltenen quadratischen Flasche zu nennen, die wir uns in St. Germain-en-Laye notiert haben und die wohl im südlichen Gallien gefunden worden sein muss. Zum Importgut aus dem Osten wird festgestellt, dass nirgends als in Aquileja ausserhalb von Zypern so viele Erzeugnisse der dortigen Glasöfen gefunden worden sind (p. 21).

So wären denn alle Voraussetzungen gegeben, der Autorin eine fruchtbare Behandlung der oben genannten Fragen zu ermöglichen. Gerade da aber enttäuscht ihr Buch den spezialisierten Benutzer, an den es sich seiner ganzen Anlage nach doch wenden möchte. Denn alle Antworten auf die für die Glasforschung vordringlichen Probleme muss man sich Seite für Seite selbst zu erarbeiten versuchen und zu diesem Zweck auch die 15 gut gezeichneten Typentafeln und die Farbtafeln zerschneiden und neu zusammenstellen, um sie zu einigermassen sinnvoller Aussage zu bringen. Das tut man bei einem Buch, das auch seiner Farbtafeln wegen nicht billig sein kann, nicht eben gerne.

Auch dann bleiben manche Fragen nur darum offen, weil

[1] Journal of Roman Studies (im folgenden: JRS) 25, 1935, 165.
[2] Année Epigraphique 1955, 101. – R. P. Mouterde, Mélanges de l'Université St-Joseph de Beyrouth 36, 1959, 69. – V. v. Gonzenbach, JbSGU 49, 1962, 123.

die Autorin bei allem Fleiss, grosser Materialkenntnis und Belesenheit ihrer Aufgabe nicht gewachsen scheint. So hat sie auch, gewiss unabsichtlich, nichts versäumt, um dem Benutzer nicht nur das rasche Erfassen des Gebotenen, sondern auch seine nachträgliche fruchtbare Auswertung zu erschweren.

Allerdings war ihre Aufgabe durch zwei zusammenhängende Umstände, die den wissenschaftlichen Aussagewert der Gläser in Aquileja beeinträchtigen können, erschwert. Zum einen ist die Mehrheit der Gläser im Museum aus verschiedensten vom 17. bis ins 20. Jh. n. Chr. geäufneten Privatsammlungen übernommen worden (p. 12). Da dafür nähere Fundumstände nur selten überliefert sind, fehlen äussere *Anhaltspunkte zur Datierung* meistens. Dieser Mangel wird aber auch durch die in neuester Zeit im norisch-rätischen Exportbereich erfolgten Grabungen, welche eine Feinchronologie für die frühkaiserzeitlichen Gläser bieten, so gut wie wettgemacht. Doch werden sie von M. Calvi nicht einmal erwähnt, worauf wir unten zurückkommen. Ferner sind natürlich in jene Samlungen überwiegend nur ganz oder doch gut erhaltene Gläser aufgenommen worden, wie sie grundsätzlich nur in Gräbern, nicht einer Siedlung, gehoben werden können. Das wird zwar nirgends ausdrücklich festgestellt, aber dadurch bestätigt, dass der vorgelegte Typenbestand von den ganz erhaltenen Typen ausgeht und grundsätzlich nur solche abgebildet werden (Ausnahme: Taf. C12). Durch dieses Vorgehen sind nicht nur die einzig in Fragmenten erhaltenen Typen und Varianten von der Darstellung von vornherein ausgeschlossen, sondern es kommt auch der Nachdruck der gesamten Materialvorlage unwillkürlich auf die als *Grabbeigaben* geläufigsten Typen zu liegen. Im vorgelegten Bestand tritt das wie natürlich nur fragmentarisch erhaltene Gebrauchsglas aus der Siedlung sicher ungenügend in Erscheinung. Um nur ein Beispiel zu geben, zeigt sich das etwa daran, dass auf den 10 Typentafeln nur eine einzige echte Tellerform erscheint (Taf. I3). Diese Sachlage ist der Autorin offenbar durchaus entgangen; der Benutzer des Buches muss sich darüber im klaren sein.

Natürlich ist bei systematischen Grabungen während der letzten 50 Jahre Glas auch in *datierten Fundzusammenhängen* gehoben worden. Berücksichtigt werden von der Autorin nur einige wenige Grabfunde, für deren Zusammenstellung man dankbar gewesen wäre.

Augustisch-tiberisch: p. 32, 42. Nr. 39. Aus Grab mit einem (nach Babelon zitierten!) Münzmeisteras des *Salvius Otho*, also vom Kollegium IVb um 3/2 v. Chr. geprägt.

Claudisch: p. 103–104, 106. Nr. 255, Taf. 17, 1. Aus Grab 15 der *Via Annia*.

1. Jh. n. Chr. p. 69. Nr. 180, Taf. 2, 6. Aus dem Grab der *Apponii*.

2. Jh. n. Chr. p. 102, 106. Nr. 251, Taf. 17, 3. Aus dem Grab der *Antestia Marciana*, das G. Brusin der reichen Bernsteinfunde wegen ins spätere 2. Jh. datiert (Notizie degli Scavi 1937, 190ff.).

Der Typenvergesellschaftung wegen, wären hier etwa noch die Glasfunde aus dem Grabbezirk des 1. Jh. des *L. Cantius Fructus* anzuführen (Aquileja Nostra 34, 1963, 2ff., Abb. 7–9, 11). Siedlungsfunde werden nur einmal (p. 185) in vager Anspielung erwähnt.

Angesichts der Spärlichkeit datierter Funde sieht sich die Autorin auf «lo studio morfologico» (S. 15), also die *Typologie* verwiesen. Das braucht sich für die Bearbeitung natürlich keineswegs nachteilig auszuwirken, vorausgesetzt, dass man sich einer vernünftigen Typologie bedient und diese im Rahmen einer chronologischen Gliederung vorführt, welche sich den beachtlichen Stand der Glasforschung zweckmässig zunutze macht. Das ist in dem vorliegenden Band aber leider keineswegs der Fall, obwohl beide Forderungen für jeden der sich heute mit Glas beschäftigt, leicht zu erfüllen sind.

Den Stand der typologisch orientierten Forschung gibt Cl. Isings «Roman Glass from dated finds» (1957); hier werden 134 durchnummerierte Glastypen des 1.–4. Jh n. Chr. mit Einzelbelegen in zeitlich sinnvoll gegliederten Abschnitten vorgeführt. Dank neuerer Grabungsergebnisse können die Gläser vor allem des 1. Jh. n. Chr. heute auch in ein festes, gegliedertes Zeitgerüst eingespannt werden. Es bestätigt sich immer von neuem, dass das Auftreten gewisser nach technischen Gesichtspunkten zusammengehöriger Gläser der Frühkaiserzeit zeitlich fein abgestuft ist. Es hat sich darum in der Darstellung von Glasbeständen jeden Umfangs und Herkunft eingebürgert und bewährt, die typologische Gliederung derjenigen nach bestimmten technischen Gesichtspunkten unterzuordnen. Dieses Vorgehen hat verschiedene unschätzbare Vorteile. So kann etwa die morphologische Entwicklung der Gläser gleichzeitig mit dem historischen Ablauf einigermassen veranschaulicht werden. Man kann sich dadurch auch mühelos in Glasveröffentlichungen vom Euphrat bis Britannien und Kärnten zurechtfinden und die wesentlichen, nützlichen Vergleiche anstellen.

Ein entsprechendes Darstellungsschema wäre für die Gläser von Aquileja auch deshalb das Empfehlenswerteste gewesen, weil der Anteil frühkaiserzeitlicher Buntgläser hier besonders hoch ist. Ferner steht gerade aus neuen Grabungen aus dem Exportbereich, in Noricum und Rätien Vergleichsmaterial aus zeitlich entsprechenden Schichten zur Verfügung (Kempten, Auerberg, Lorenzberg, Magdalensberg), welche die für Aquileja fehlende Feinchronologie bieten können. Für den Exportbereich nach Westen steht die von N. Lamboglia aus der Veröffentlichung der «Tessiner Gräberfelder» durch Chr. Simonett (1941) erarbeitete Darstellung der stufenweise sich wandelnden Typenvergesellschaftungen des 1. Jh. n. Chr. bereit[3].

Nichts von alledem wird im vorliegenden Band herangezogen; die Autorin glaubt offenbar, ohne solche Hilfsmittel auskommen zu können. Sie hat sich eine eigene «classificazione» (p. 15) und auch eine eigene chronologische Gliederung für Ihren Katalog ausgedacht. Die «Vetri del I e del II Secolo» sind in ein einziges grosses Kapitel zusammengefasst (p. 19–106), es folgen kürzere für «Vetri del III Secolo» (p. 129–161), «Vetri del IV Secolo» (p. 169–174). Diese Einteilung zeigt, dass M. Calvi sich über die Sonderstellung des 1. Jh. n. Chr. in der Geschichte des römischen Glases überhaupt nicht im klaren ist, die auf einer Reihe von Umständen beruht. Sie ist sich nicht bewusst, dass die Vorherrschaft des Buntglases schon unter Claudius gebrochen ist; dass die flavische Zeit einen tiefen Einschnitt in der Formengeschichte des Glases gleich wie der der Keramik bedeutet, der zugleich eine Zeit radikaler Beschränkung in Form- und Zierrepertoire einleitet. Cl. Isings trägt dem durch besondere Abschnitte für die 1. und 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Rechnung. N. Lamboglia stellt für dieselbe Zeitspanne nicht weniger als 5 zeitlich gestaffelte Typengesellschaften zusammen (a.a.O. 192f.). Eine Unterteilung nach technischen Gesichtspunkten bzw. den Glassorten gibt es bei M. Calvi überhaupt nicht. So ist es unmöglich, sich ein zutreffendes Bild vom Typenschatz und Gesamtbestand der Buntgläser zu machen. Eine Vielfalt charakteri-

[3] Rivista dié Studi Liguri 10, 1944, 163ff.

stischer Sorten (Millefiori, Reticella, Mosaikband, Einfarbig-Opak) und von Typen (Tassen à la Dr. 4, 27 und Kelche à la Dr. 11), die wir in unsern Museumsnotizen vermerkt finden, sind daher überhaupt nicht miterfasst, wohl auch, weil sie nur in Kleinfragmenten erhalten sind.

Im vorletzten Kapitel «Colori e decorazioni ...» sind in Anmerkungen (p. 184, Anm. 2–9) einige «Murrina» aufgezählt. Sie werden hier vom Benutzer des Bandes sicher übersehen. Die Beschreibungen sind aber zu vage, um nützlich zu sein. Abbildungen dazu gibt es keine.

Da M. Calvi keine rechte Vorstellung hat, was eine Typologie anstrebt, auch nicht davon, was als Typus, was als Variante anzusprechen ist, nimmt sie ihre «classificazione» weder nach echt morphologischen noch nach funktionellen Gesichtspunkten vor. Die Gläser der ersten zwei Jahrhunderte werden in 19 Formgruppen und eine «vetri soffiati a stampo» eingeteilt, die sich einfach in der alphabetischen Ordnung einer «terminologia» folgen, in welcher griechische, italienisch, italianisierte und lateinische Benennungen munter abwechseln («... Cantari, Coppe, Dilecythoi, Gutti, Hydriae ...»). Gegen diese ist solange kaum etwas einzuwenden, als sich Name und Sache decken und solange man versteht, was gemeint ist. Das ist bei Kategorien wie «Filiale tubolari» (sic) oder «Vasetti» nicht eben leicht. Doch können da die Profilzeichnungen helfen, und in den Fussnoten findet sich dann meist doch der Verweis auf die entsprechende Typenziffer bei Isings. Wundern kann man sich, warum trotz der Versicherung: «... i nomi delle forme sono, quando ciò è possibile, quelli del vasellame romano ...» (p. 17) statt «piatti rotondi» nicht der epigraphisch gut bezeugte *catillus* steht; oder wenn im Text zur Gruppe «Coppe» bzw. «Brocche» unmittelbar *patera* oder *lagoenae* auftauchen. Komisch wird die Terminologie bei den «Hydriae», unter welchem Namen sämtliche ein- oder zweihenkligen enghalsigen Krüge aus entfärbtem Glas laufen. Nach Aussage der Funde enthalten sie häufig genug Wein. Jedenfalls sind es keineswegs spezifische «Wasserkrüge» und die Form selbst hat mit der griechischen Hydria freilich gar nichts zu schaffen.

Selbstverständlich werden bei diesem willkürlichen Verfahren morphologisch zusammengehörige Typenreihen auseinandergerissen. Beispiel: Niedere und hohe Näpfe bzw. Becher werden als völlig getrennte Gruppen «coppe» und «bicchiere» behandelt, dabei laufen aber Henkelbecher wie Taf. C8 unter «coppe», womit alle Tassen, Näpfe und Schälchen bezeichnet werden.

Umgekehrt wird innerhalb der einzelnen Gruppen gleiches auf verschiedene Typen verteilt oder parallele Typen einander als Varianten willkürlich untergeordnet. Beispiel: Die geläufige Urne mit Kugelbauch und ausgestülptem Flachrand (Taf. F 3 = Isings 67a) erscheint als «Olla tipo A». Die vollkommen verschiedene ebenso geläufige Halsamphora mit Schulterhenkeln (Taf. G = Isings 64) als «Olla tipo Ab». Die hohe Urne mit ausgestülptem Rand (Taf. I = Isings 62/67b) dann als «Olla tipo B».

Wo sich, wie bei den Balsamarien, einmal typologische und chronologische Reihe aufs schönste decken, wird alles durcheinandergemengt. Beispiel: Die ältesten Balsamarienformen (Taf. A16 und 18) erscheinen als Varianten H und I, die jüngsten (Taf. A11–13 und 17), als Variante E bzw. gleichfalls H; die Varianten C–D dagegen gehören einem völlig anderen Grundtypus an, der von niemandem sonst als «balsamarium» bezeichnet wird.

Man kann sich leicht denken, inwieweit die Autorin mit dieser reichlich abstrusen «metodologia» (p. 15) ihr eingangs gegebenes Versprechen einlösen kann: «Per ogni forma si è cercato di illustrare anzitutto la tipologia e quindi, per quanto possibile, l'area di diffusione e la cronologia» (p. 17). Trotz grosser Belesenheit sind die Angaben zur Typenverbreitung nicht immer zutreffend. Beispiel: Zur Guttusform D (Taf. D4) heisst es: «... mancano invece del tutto in Europa» (p. 79). Dabei hat die Autorin das Stück in Vindonissa aus einem mit Nervamünze datierten Grab übersehen[4].

Da die fleissig zusammengestellten datierten Parallelen von anderen, wie das bei der heute üblichen raschen Arbeitsweise oft geschieht, ohne Nachprüfung übernommen werden, sind diese Datierungen oft unrichtig.

Beispiel 1: Der aus Vindonissa angeführte Saugheber (p. 96) stammt weder aus einer «tomba» noch ist diese «claudio-neroniana». Die Autorin liest L. Bergers Angabe (a.a.O. 85) «Grube» als «Grab». Die Grube 8, 1931 ist auch nicht claudisch, wie L. Berger S. 85 und 90 angibt. Der Hauptinhalt ist spätaugustisch, wie Colin M. Kraay[5] auf Grund der Münzen feststellte. Dazu passt auch das längst veröffentlichte Buntglas, worunter sich auch opakes befand, und dazu gehört eben der Stechheber[6].

Beispiel 2: Eigentlich verhängnisvoll ist die Fehldatierung (p. 97) der ein- und zweihenkligen oberitalischen Ennionskyphoi in die zweite Hälfte des 1. Jh. n. Chr. unter Berufung auf D. B. Harden, dessen Urteil[7] Calvi aber ungenau wiedergibt. Aber auch Hardens gegenüber 1935 diese Becher später ansetzende Datierung ist aus mehreren Gründen sicher zu spät. Erstens ist für die Ansetzung der in Oberitalien gefertigten Stücke natürlich nicht von den zyprischen und syrischen Funden auszugehen, um zu absoluten Daten zu kommen, sondern von den münzdatierten oberitalischen. Der Skyphus von Cavezzano-Vercelli in Turin wurde zusammen mit einem Claudiusdenar aus dem Grab gehoben[8]. Der Kantharos von Frascarolo, jetzt gleichfalls in Turin[9], selbst kein Ennionfabrikat, aber in Körperprofil und Riefelung deutlich von diesen abhängig, lag in einem Grab mit zwei Augustusmünzen[10], gehört also sicher noch ins frühere erste Jahrhundert; das zeigt auch seine Beziehung zum gleich zu nennenden Silbergeschirr. Hardens unglücklicher Vergleich der Skyphoi mit der südgallischen Sigillataschlüssel Dr. 29, den M. Calvi gläubig wiederholt, gäbe für die Spätdatierung auch dann nichts aus, wenn er richtig wäre. Denn einmal setzt Dr. 29 auch schon tiberisch ein und gleich auch mit dem Fischblasen/Riefeldekor. Dann aber ist der Vergleich nicht sinnvoll, weil Proportion und Profil der durchwegs grösseren Schüssel Dr. 29 anders sind als bei den Ennionskyphoi und zudem auch Herstellungszentrum wie Verbreitungsraum beider Gefässarten sich so gut wie ausschliessen. Der Fall liegt vielmehr so, dass die Ennionskyphoi – wie das in der Beziehung zwischen Glas-, Metall- und Keramikformen die Regel ist – in Form und Dekor von Metallformen abhängig sind, hier den Kasserollen Eggers 134/136. Diese sind durch die Funde

[4] Chr. Simonett, Führer durch das Vindonissamuseum 1947, 128, Taf. 43. – L. Berger, Römische Gläser aus Vindonissa 1960, 84, Nr. 224, Taf. 15.
[5] JbGPV 1952/53, 7.
[6] ASA 34, 1932, 109.
[7] Syria 24, 1944/45, 88. «... middle or late first century (A.D.)date. ..».
[8] P. Barocelli, Il. R. Museo di antichità di Torino 1931, Taf. p. 34. – JRS 25, 1935, 167, nr. IVa.
[9] P. Barocelli, a.a.O. Taf. p. 34.
[10] G. Ponte, Antichità Lomelline edite ed illustrate ..., 1898. Neuausgabe in Bollettino della Società Pavese di Storia Patria N.S. 16, 1964, 199, Taf. 13, 1.

in Oberaden, Haltern und Boscoreale als augustisch fest datiert[11]. Das Stück im Schatzfund von Boscoreale[12] hat ausser der Profilführung auch das Zungenmuster mit den Enniontassen gemein, von denen ihm das Stück in Worcester (Mass.) am nächten kommt[13]. Aus allen diesen Gründen sind die Ennionskyphoi aus Oberitalien sicher augustisch-tiberisch und mögen sich vereinzelt bis über die Jahrhundertmitte erhalten haben. So hat es bei der von Harden anfänglich vertretenen Datierung zu bleiben, die sich auf die gesamte Ennionproduktion bezog: «... most authorities agree in dating Ennions work to the early 1st century AD. and in view of the Claudian coin of A 2, IV we may well accept this estimate»[14].

Auf die Übersicht der Gläser folgt ein Kapitel «Colori e decorazioni ...» (p. 181–189), das durch das mangelnde Verständnis für die Verflechtung von Typologie und historischem Ablauf und für die Bedeutung des Buntglases bemerkenswert ist. Zunächst werden die Hauptfarben der Gläser einzeln durchgangen, als ob ihnen vom Gefässtyp getrennt aufschlussreiche Bedeutung innewohnen würde. Das führt zur verwundert gestellten Frage, warum wohl gewisse Gefässtypen nur in Buntglas vorkommen (z. B. Taf. 3, 3 = Isings 7), anders nur in entfärbtem Glas (z. B. die gestreckten Balsamarien Taf. A4–5). Die Antwort wäre da einfach genug. Der erstgenannte Typ gehört einer Zeit an, in der es entfärbtes Glas noch kaum gibt, er ist augustisch-tiberisch und kommt später gar nicht mehr vor. Der andere Typus tritt erst in spätclaudisch-neronischer Zeit auf, da die Buntgläser keinen entscheidenden Anteil der gesamten Glasproduktion mehr ausmachen.

Bei der knappen Erwähnung plastischer Zierlemente (Rippen, Rippenarkaden und Schliff; von letzterem wird kein Beispiel gegeben), ist sich die Autorin nicht bewusst, dass diese Zierelemente immer integrierender Bestandteil bestimmter Gefässtypen sind, mit denen allein sie verbunden erscheinen.

Aus dem Vorstehenden ist genügend deutlich geworden, dass der wissenschaftliche Wert und Nutzen des Bandes vor allem in der Beschreibung und Abbildung der Gläser liegt. In 35 Gruppen unterteilt werden 351 durchnummerierte Gläser des 1.–4. Jh. n. Chr. vorgestellt, wobei unter einer Ziffer meist mehrere formgleiche Stücke notiert werden. Zu jedem ist Glasqualität, Farbe, Rand- und Bodenbeschaffenheit, Höhe und Durchmesser sowie Inventarnummer mit Sorgfalt vermehrt. In den Vorbemerkungen zu den Gruppen erfährt man Zuverlässiges über die Glasvorkommen in den vier Jahrhunderten. Die im 1. und frühen 2. Jh. blühende Manufaktur erleidet seit den Markomannenkriegen und zunehmend im 3. Jahrhundert starke Einbussen an Produktion und Absatzmöglichkeiten (p. 127). Die Beziehungen zum Osten bleiben unvermindert lebhaft und die Glaseinfuhr aus Zypern ist im späten 2. und im 3. Jh. auffallend stark (p. 129f. 190). Im späten 3. und im 4. Jh. machen sich im typen- und mengenmässig beschränkten Glasbestand zunehmend Elemente bemerkbar, die von Kölner bzw. rheinischen Werkstätten angeregt sind und teilweise auch Importgut aus dem Norden zur Voraussetzung haben (p. 130, 169f., 191). Die Beschreibungen werden durch etwa 90 Profilzeichnungen (1:2,5) ganz erhaltener Gefässe unterstützt. Die Farbtafeln zeigen etwa 124 Glasgefässe und -geräte und Proben von Rohmaterial und Fabrikationsrückständen.

Aus dem Schlusskapitel sei nur hervorgehoben, was die Glasforschung im Schweizergebiet näher angeht. Für den Westen unterscheidet M. Calvi folgende nicht näher definierte Hauptgruppen antiker Gläser: «il sud-gallico, il renano, il ticinese, il nord-italico ed il sud-talico (p. 189). In Norditalien unterscheidet sie, offenbar nach der zufälligen Fundkonzentration, weitere drei: «Aquileja ed il Veneto, il Canton Ticino, la Lomellina ed il Piemonte» (p. 192). Sie sieht, dass zwischen den Gläsern der Lomellina, des Tessin und von Aquileja enge Beziehungen bestehen, erkennt, dass die Farbpalette und Glasqualität im Tessin und in Aquileja dieselben sind und zieht den Schluss, dass hier zwei Werkstattkreise «... avessero le stesse ricette ed usassero le stesse materie prime». Das Kapitel schliesst mit der Frage, warum dann das Formrepertoire beider Gruppen so verschieden sei? Darauf ist zu antworten, dass sich die Frage gar nicht stellt. Die vermeintliche Verschiedenheit des Typenbestandes ist einzig die Folge davon, dass 90% der gut beobachteten von Simonett veröffentlichten Tessiner Gräber dem 1. Jh. angehören, weshalb hier eben alle späteren Glastypen, die Aquileja bietet, fehlen. Man kann auch die Funde des Tessin nur dann als von denen der Lomellina verschieden bezeichnen, wenn man vom Gräberfeld von Biella[15] ausgeht, das M. Calvi aber nicht nennt. Diese Nekropole setzt aber, soweit 1954 ergraben, erst in flavischer Zeit ein, so dass hier eben alle die für die früheren Tessiner Nekropolen charakteristischen Buntgläser fehlen. Andrerseits zeigen die von Ponte veröffentlichten Grabfunde, die M. Calvi nicht kennt, dass in der Lomellina freilich, wie zu erwarten, im früheren und mittleren ersten Jahrhundert genau dieselben Glastypen in Gebrauch waren wie im Tessin und in Aquileja. Vom heute bekannten Material her lassen sich also ohne weitere Einzelstudien in der Poebene noch keine einzelnen Werkstattkreise für Glas gegeneinander abgrenzen. Insbesondere haben wir, trotz gegenteiliger Aussagen, heute nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass die Tessiner Gläser von «lokalen» Manufakturen hergestellt worden wären. Als Arbeitshypothese wird man vorläufig weiterhin mit Import aus Aquileja rechnen müssen, wozu auch der oben erwähnte Stempel des *Salvius Gratus* berechtigt. Weitere Forschung wird aber gewiss einmal die westoberitalische Produktion herausarbeiten können.

In einem Appendix des hier angezeigten Buches werden schon früher veröffentlichte chemische und physikalische Materialuntersuchungen vorgelegt. Eine Konkordanz zwischen Inventar- und Katalognummern beschliesst den sorgfältig gedruckten Band. Victorine von Gonzenbach

Marie Durand-Lefebvre, Marques de potiers gallo-romains trouvées à Paris et conservées principalement au Musée Carnavalet. Imprimerie Nationale, Paris 1963. XXIII, 291 p., fig.

Peu avant la dernière guerre, Mme Durand-Lefebvre a commencé la classification des marques de potiers sur les produits céramiques, indigènes et italiques, déposées au Musée Carnavalet à Paris. Elle a pu trier à peu près 900 marques de potiers parmi les plusieurs milliers de tessons du musée, provenant des différentes régions de Paris. 50 mar-

[11] J. Eggers, Jahrbuch des Röm.-German. Zentralmuseums 2, 1955, 212f.
[12] A. Héron de Villefosse, Le trésor de Boscoreale, Mon. Piot 5, 1899, pl. 24.
[13] Syria 24, 1944/45, 89, Taf. VIII.
[14] JRS 25, 1935, 182.
[15] Fasti 5, 1950, 4178. – Rivista Biellese 4, 1950, 27f. – Arte e civiltà romana nell'Italie settentrionale (Mostra di ... Bologna 1965) 344 u. nr. 498ff.

ques environ sont arétines. Mais une seulement peut être attribuée aux dernières décennies avant notre ère, c'est-à-dire au début du règne d'Auguste. Les autres se rangent dans les époques augustéennes tardives et dans l'époque tibérienne. C'est le cas pour Herma et Ateius, dont le musée possède environ 24 marques. Montans est représenté avec 71 marques, la Graufesenque avec 300 environ, tandis que les produits des ateliers de Banassac manquent complètement. Lezoux par contre a fourni plus de 200 marques réparties sur 120 potiers différents. Ses produits semblent être arrivés à Paris surtout pendant la première moitié du IIe siècle, guère après l'avènement de Marc Aurel. Les fabrications des ateliers de la Gaule orientale: La Madeleine près de Nancy, Chémey-sur-Metz, Rheinzabern et les ateliers argonnes sont rares à Paris. Mme Durand-Lefebvre a pu en identifier une cinquantaine, portant 45 noms de potiers.

Le déclin des importations après la période des Antonins s'explique par l'approchement des invasions germaniques qui paralysaient l'économie et aboutirent dans la destruction de la ville de la rive gauche.

Les marques sont classées par ordre alphabétique avec indication de la forme du récipient, les indications bibliographiques et leur lieu de provenance où ce fut possible. Ce dernier est important pour l'étude topographique de Paris à l'époque romaine. Des listes, indiquant les ateliers, la provenance, le type de l'estampille sont ajoutées au corpus principal.

Un plan supplémentaire de Paris, démontrant la répartition des trouvailles, aurait facilité l'orientation aux non-Parisiens et aux étrangers. Madeleine Sitterding

Hermann Bullinger, Spätantike Gürtelbeschläge. Typen, Herstellung, Tragweise und Datierung. Dissertationes archaeologicae Gandenses, vol. XII. 2 Bde. De Tempel Brügge 1969. Textband 110 S., Tafelband 96 Taf. und 3 Falttafeln.

Die von A. Riegel 1901 erstmals in seinem Werk über «Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Österreich-Ungarn» vorgelegten spätrömischen, kerbschnittverzierten Gürtelbronzen hat G. Behrens 1930 in seinem Werk «Spätrömische Kerbschnittschnallen» (in der Schumacher-Festschrift) durch «Fundstücke aus reinem Barbarenlande» beträchtlich erweitert. – «Die seit dem Erscheinen des Kataloges von Behrens publizierten Funde spätkaiserzeitlicher Gürtelbeschläge fügen sich in die Verbreitungskarte dieses Autores ein, stammen sie doch in ihrer Masse aus dem Gebiet entlang der Rhein-Donau-Grenze des weströmischen Reiches. Einzelfunde wie die kürzlich veröffentlichten Schnallen aus Tamuda, Ténès und eine Schnalle mit grosser Platte aus Vassallaggi bei Caltanissetta entsprechen den schon länger bekannten Funden aus dem freien Germanien und der Provinz Dacia» (Vorwort).

Der vorliegenden Arbeit liegt die photographische Neuaufnahme des Materials in den Museen Belgiens, Bulgariens, Dänemarks, Deutschlands (DBR), Englands, Frankreichs, Italiens, Jugoslawiens, der Niederlande, Österreichs, Rumäniens und Ungarns zugrunde. Wir fragen uns unwillkürlich: Warum wurde das schweizerische Material ausser acht gelassen? Der Verfasser gibt darauf die folgende Antwort: «Da nur die wichtigsten Museen und Sammlungen besucht werden konnten, war bei der Materialsammlung zwar kein absoluter, doch wohl ein sehr hoher Grad von Vollständigkeit zu erreichen ...» (Vorwort).

Unter Hintanstellen typologischer und chronologischer Gesichtspunkte wurden die technologischen Merkmale der in Frage stehenden Trachtbestandteile stärker berücksichtigt: die Tragweise und die Frage nach den Herstellungsverfahren.

Da nur eine verschwindend geringe Anzahl von Gürtelbronzen aus sorgfältig geborgenen Grabfunden stammt, existieren nur in wenigen Ausnahmefällen Berichte oder Abbildungen über die Lage im Grabe. Aus diesen Gründen gliedert der Verf. seine Würzburger Dissertation folgendermassen:

Kapitel I: Die Typen und ihre Herstellung: Stand der Forschung, Die Gusstechniken, Die Werkzeuge des Bronzegiessers, Verzierungstechniken, Die Typen der Gürtelbronzen (Riemenzungen, Durchzüge, Gegenbeschläge und Endbeschläge, Propeller- und streifenförmige Beschläge, Gürtelanhänger), Zweiteilige Leibgurtschnallen (Schnallen mit festem Beschläg, Durchbrochen gearbeitete Schnallenplatten mit beweglichem Dorn), Dreiteilige Leibgurtschnallen (Schnallen mit kleiner rechteckiger Platte, Schnallen mit kleiner abgerundeter Platte, Grosse Schnallenplatte mit beweglichem Dorn und Bügel), Vierteilige Leibgurtschnallen (Rechteckige Schnallenplatte mit dreiteiliger Schnalle, Geteilte rechteckige Schnallenplatte mit Dorn und Bügel), Schnallen mit aufgeschobener oder mitgegossener Tülle, Riemenzungen (Riemenzungen aus Bronzeblech, Gegossene Riemenzungen mit variablem Umriss, Riemenzunge in Rechteckform), Durchzüge, Gegenbeschläge und Endbeschläge, Zierbeschläge bzw. Hilfsgurtbefestigungen, Propeller- und streifenförmige Verstärker, Gürtelanhänger. – Kapitel II: Trageweise der Leib- und Schultergürtel: Stand der Forschung, Gürtel als Grabbeigaben, Bisherige Rekonstruktionsvorschläge (Gürtel vom Typ «Oudenburg, Grab 89», Gürtel vom Typ «Gellep, Grab 1382», Gürtel vom Typ «Misery», Gürtel vom Typ «Szentkiralyszabadja»), Zweiteilige Leibgurte (Gürtel vom Typ «Furfooz, Grab 12», Gürtel vom Typ «Osthofen», Gürtel vom Typ «St. Pölten I», Gürtel vom Typ «Maxglan», Gürtel vom Typ «Trier, St. Paulin», Gürtel vom Typ «Rhenen, Grab 846»), Dreiteilige Leibgurte (Gürtel vom Typ «Abbeville», Gürtel vom Typ «Walberla», Leibgurt mit Schultergurt). – Kapitel III: Datierung: Stand der Forschung, Münzdatierte Gürtelbronzen, Gürteldarstellungen auf Steindenkmälern, Entwicklung des Gürtels vom illyrischen Trachtbestandteil zum Beamtensymbol und Militärgurt. Die Art dieser Ceinturons kommt besonders gut in Wiedergaben römischer Reliefs und in den daraus gefolgerten Rekonstruktionen zum Ausdruck.

Nach den Gruppen Bullingers lassen sich nun drei geläufige Parallelfunde aus der Schweiz folgendermassen charakterisieren: Ein Beschläg aus der Warteruine bei Rheinau (US 18/1954, Nr. 1, Titelbild) gehört zur Gruppe der «Propeller- und streifenförmigen Verstärker» (S. 36 und Abb. 8, 6), und Endbeschläge für Ledergürtel sind die beiden von Mumpf-Säge AG stammenden, im Fricktalischen Heimatmuseum in Rheinfelden aufbewahrten Stücke, die R. Laur in der Kartothek zur Ur- und Frühgeschichte als Karte Nr. 95 veröffentlichte. Besonders das schönere dieser beiden Beispiele könnte sich mit den besten Endbeschlägen bei Bullinger z. B. mit Beschlägen des Gürtels von Weinheim bei Alzey (Rheinland-Pfalz) (Taf. LXV) messen. Des weiteren ist zu erwähnen, dass bei Bullinger folgende Beschläge aus der Schweiz aufgeführt sind: Gürtelgarnitur und Zwiebelknopffibel aus Grab 379 in Basel-Aeschenvorstadt (JbSGU 50, 1963, 77) sowie aus Grab 405 in Kaiseraugst AG (JbSGU 3, 1911, 141, Abb. 74). Walter Drack

Elmar Meyer, Das germanische Gräberfeld von Zauschwitz, Kr. Borna. Ein Beitrag zur spätrömischen Kaiserzeit in Sachsen. Mit einem anthrop. Beitrag von H. Grimm. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 6. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1969. 221 S., 93 Textabb., 39 Tafeln, 3 Faltbeilagen.

Dem Gräberfeld von Zauschwitz in Sachsen kommt im Rahmen der Germanenforschung eine nicht geringe Bedeutung zu. Es handelt sich um einen kleinen Friedhof einer vergleichsweise wohlhabenden Siedlungsgruppe der Elbgermanen im südmitteldeutschen Raum, den der Verf. sorgfältig und eingehend behandelt und auswertet. Die Belegung des Friedhofs umfasst die Zeit von etwa 180/200 bis 300 n. Chr. Für die Datierung geben provinzialrömische Gegenstände, insbesondere Metallbeschläge, Schwertriemenhalter und Schwertortband gewisse Anhaltspunkte. Die römischen Funde werden teilweise mit Kriegs- und Beutezügen germanischer Scharen im 3. Jh., teilweise auch mit Tauschhandel in Verbindung gebracht. Der Verf. untersucht auch die Möglichkeit einer Aussage über die gesellschaftliche Gliederung, muss aber feststellen, dass der soziale Differenzierungsprozess bei den in Zauschwitz bestatteten Germanen noch nicht so weit fortgeschritten war, dass es zur Herausbildung einer archäologisch nachweisbaren aristokratischen Oberschicht gekommen wäre. Über die ethnische Zugehörigkeit äussert der Verf. die Arbeitshypothese, dass die Bevölkerung zum thüringischen Stamm gerechnet werden könnte, da um 400 die Bevölkerung Mitteldeutschlands als Thüringer bezeichnet werde. R.

Bedřich Svoboda: Čechy v době stěhování národů (Böhmen in der Völkerwanderungszeit). Monumenta archaeologica; Acta praehistorica, protohistorica et historica instituti archaeologici academiae scientiarium Bohemoslovacae, Band 13, Akademia Prag, 1965. 379 S., 111 Taf., 79 Abb. und Verbreitungskarten im Text.

Auf Seiten 309 bis 358 enthält dieses Werk eine ausführliche Zusammenfassung in deutscher Sprache, versehen mit Anmerkungshinweisen auf den Apparat im Grundtext – eine einfache, geschickte Lösung, die vielleicht noch etwas griffiger geworden wäre, stünde bei der Kapitelüberschrift jeweils ein Seitenhinweis.

Im einleitenden Kapitel bringt B. Svoboda einen Überblick über die besondere Problematik und den Stand der Forschung. Sie bietet besondere Schwierigkeiten, da Böhmen äusserste Randzone des merowingischen Kulturkreises ist. Mit grosser Sorgfalt hebt der Autor die ältere Vinařicer Stufe – Patenstation ist das Gräberfeld Vinařic – des 5. Jh. von den merowingischen Kultureinflüssen des 6. Jh. ab. In der gleichen Zeitspanne vollzieht sich auch ein Wechsel im Bestattungsbrauch von der Brand- zur Körperbestattung, jedoch mit sehr fliessender Übergängen.

Die Vinařicer Stufe sieht als eine Phase, in der die einheimische Kultur in vermehrtem Masse durch fremde Impulse, ausgehend von den römischen Provinzen, mittelbar beeinflusst wird und nicht als einen Wechsel in der Bevölkerung.

Erst mit der Wende zum 6. Jahrhundert macht sich durch Zuwanderung aus dem Elbegebiet ein neuer Kulturstrom bemerkbar.

Obwohl sich nach der Mitte des 6. Jh. (Langobardenzug nach Italien 568) in Böhmen keine typisch germanischen Denkmäler mehr beobachten lassen, möchte Svoboda diese Welle merowingischer Kultur, die seit dem späten 5. Jh. über Böhmen hinweggleitet, nicht mit den Langobarden, sondern mit den Suavi des Paulus Diaconus (II, 26) in Zusammenhang bringen. R. Moosbrugger-Leu

I. Erdélyi, E. Ojtozi, W. Gening, Das Gräberfeld von Newolino. Archaeologia Hungarica 46, Akadémiai Kiadó, Budapest 1969. 93 S., 26 Textabb., 101 Tafeln, 3 Planbeilagen.

Das Gräberfeld von Newolino erschliesst uns ein wenig die noch dunkle frühmittelalterliche Geschichte des weit im Osten, unmittelbar vor dem Ural gelegenen Permergebietes am Kamafluss. In den Jahren 1926/27 konnten A. V. Schmidt und 1950 I. Erdélyi und E. Ojtozi noch insgesamt 86 Gräber untersuchen. Die Beigaben gehören in die Zeit zwischen der 2. Hälfte des 6. Jh. und dem Anfang des 8. Jh. n. Chr. Newolino charakterisiert die jüngere Phase der sogenannten Lomowatowo-Kultur, die nach Ergebnissen der sowjetischen Forschung ugrischen Ursprungs sei. Ihre Träger dürften die Vorfahren der heutigen Syrjänen (Komi-Permjaken) sein.

Die in den Gräbern von Newolino gefundenen sassanidischen Münzen des 7. Jh. datieren das Gräberfeld. Sie weisen zusammen mit den Funden von reichen, vielteiligen Gürtelgarnituren in der Art der «Nomadengürtel», deren Herkunft die Autoren aus byzantinischen Städten vermuten, daraufhin, dass das Kamagebiet insbesondere im Einflussbereich des sassanidischen und byzantinischen Raumes gestanden haben muss. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Ursache dieser Beziehungen der Pelzwarenhandel war, der auch viele Silbergefässe südlichen bzw. sassanidischen Ursprungs auf dem Handelsweg in das Gebiet der Lomowatowo-Kultur brachte. Rudolf Degen

Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3, Walter de Gruyter, Berlin 1968. 213 S., 5 Karten, 70 Tafeln.

Die bei archäologischen Untersuchungen an Burgen entdeckten Kleinfunde vermögen im Zusammenhang mit den Bauelementen die Erkenntnisse aus den schriftlichen Quellen, die praktisch, wegen der Spärlichkeit der Pergamente, nur beschränkt aussagefähig sind, massgebend zu erweitern. Zu diesen Kleinfunden gehört insbesondere die Keramik, weil sie ausserordentlich materialbeständig ist, gleichzeitig stets der modernen Entwicklung angepasst wurde und deshalb nicht nur für die Datierung, sondern für den ganzen kulturellen Bereich sehr grosse Bedeutung besitzt.

Uwe Lobbedey hat sich nun im Rahmen der Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, einer Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster (Westfalen), im 3. Band ein Denkmal gesetzt. Sein gestecktes Ziel und die Ausgangssituation umschreibt er folgendermassen: «Gegenstand der Arbeit ist das Tongeschirr von der karolingischen Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters, vorwiegend in dem Gebiet östlich der Vogesen, nördlich der Alpen. Nicht behandelt sind Fliesen und reliefgeschmückte Ofenkacheln, figürliche Tongefässe oder Bildhauerwerke in Ton.

Die mittelalterliche Keramik sei noch ungenügend bekannt, ihre Erforschung werde, da sie in keiner der Fachwissenschaften der Vorgeschichte, Geschichte und Kunstgeschichte ihren Platz habe, stiefmütterlich vernachlässigt. Diese einleitende Erklärung ziert als Topos seit etwa 30 Jahren viele Arbeiten zu diesem Thema. Um so auffallender ist

es, dass eine vollständige Bibliographie der mittelalterlichen Keramik kaum weniger als tausend Titel umfassen dürfte und dass wesentliche Beiträge bereits im 19. Jh. geleistet wurden (z. B. L. Hänselmann: «Die vergrabenen und eingemauerten Thongeschirre des Mittelalters», Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte 41, 1876/77, 393–405 usw.). Aber die im einzelnen überaus vielfältigen und wichtigen Ergebnisse stehen durchaus unverbunden nebeneinander. Eine kritische Auseinandersetzung mit ihnen ist nur unter grossen Schwierigkeiten möglich. Blosse Hypothesen und gesicherte Erkenntnisse, Vermutungen und Irrtümer sind so eng miteinander verknüpft, dass der Kern der Tatsachen nicht leicht freizulegen ist ... Der Unterschied der vorliegenden Arbeit gegenüber den anderen besteht auch nicht darin, dass die eine oder die andere Form anders gewertet und datiert wird, sondern in dem für dieses Gebiet erstmaligen Versuch, einen Überblick über die Gesamtentwicklung in einem grösseren Raum zu bieten und eine möglichst umfassende Gliederung des Materials nach historischen Gesichtspunkten zu entwerfen. Damit konnten keine abschliessenden Erkenntnisse – etwa im Sinne eines Bestimmungsbuches – gegeben werden; allenfalls ein Rahmenwerk dafür konnte errichtet werden.»

Er fährt weiter: «Zweifellos eine wesentliche Aufgabe der mittelalterlichen Archäologie ist die Erforschung der Keramik. Es ist aber nicht sinnvoll, sie ausschliesslich als Hilfsmittel zur chronologischen Einordnung von Befunden oder als Quelle für Aussagen über Volkstumsgrenzen, volkstümliche Sitten oder im Hinblick auf das Kunstgewerbe der Neuzeit zu erforschen, vielmehr muss zuerst die Geschichte der Keramik selbst, um ihrer selbst willen und in ihrer Eigengesetzlichkeit erforscht werden. Dann erst lassen sich Aussagen über rein chronologische, volkskundliche oder kunstgeschichtliche Fragen gewinnen.»

Theoretisch hat der Verf. ganz offensichtlich recht. Die Praxis zeigt aber, dass nur wenigen Wissenschaftern diese Arbeitsmethode, die absolute Systematik in der breiten Basis möglich ist; nicht deshalb, weil sie die Arbeit nicht geistig bewältigen könnten. Den meisten fehlen einfach Zeit, Hilfskräfte und finanzielle Mittel, um ein solch ausgedehntes Werk zu einem vernünftigen Schluss zu bringen. Lobbedey sagt selbst: «Angesichts der Forschungslage droht ein solches Unternehmen sich ins Uferlose auszudehnen. Um der praktischen Durchführbarkeit willen sind deshalb Kompromisse zu schliessen, vor allem in der Einteilung des Arbeitsgebietes und in der Auswahl des Materials.»

Der Verf. hat sich denn auch selbst räumlich und zeitlich zu Recht eine gewisse Beschränkung auferlegt. Und er hat auch bei dieser Einengung des Gebietes erfahren, dass die Hauptfrage darin liegt, nach welchen Merkmalen überhaupt das ganze Material zu ordnen sei, denn um ein Ordnen handelt es sich doch primär. Die eine Art ist die deduktive, wobei die Gruppen unabhängig von den Fundumständen ganz allein aus dem Arbeitsmaterial heraus nach technologischen oder typologischen, also formalen Merkmalen gegliedert werden. Die andere Art ist die induktive; hier sind die örtlichen und zeitlichen Fundsituationen allein massgebend. Es ergibt sich im Verlaufe der Arbeit automatisch, dass niemals mit Erfolg nur die eine Methode zur Anwendung gelangen kann. Jedoch dürfte das Pendel je nach Veranlagung und Ausbildung des betreffenden Sachbearbeiters nach der einen oder andern Methode stärker ausschlagen.

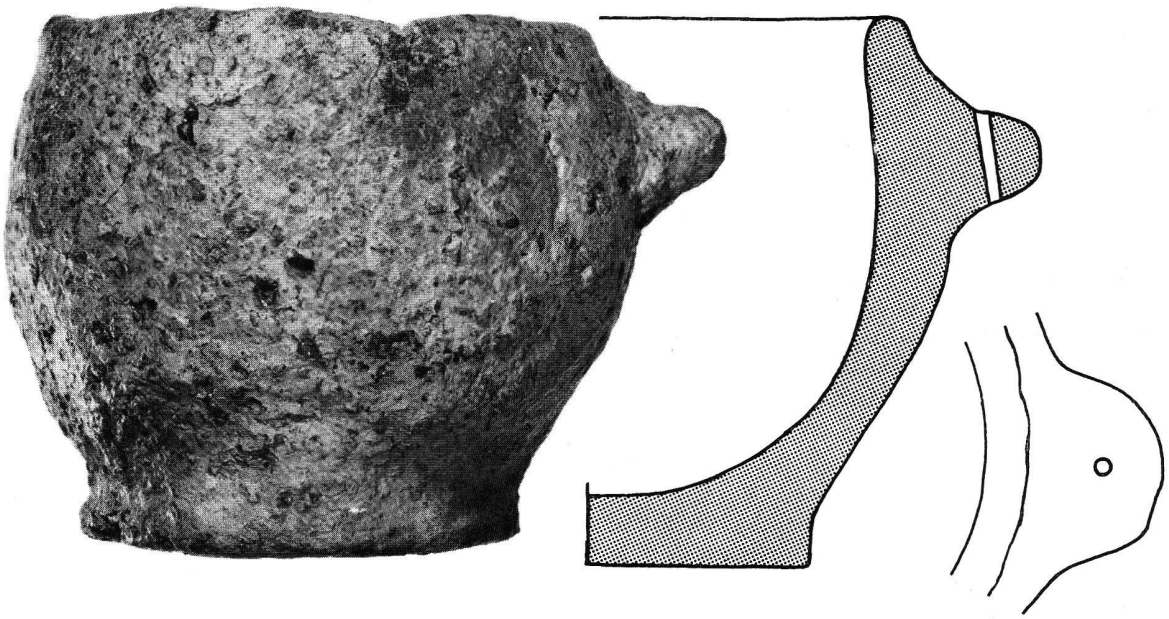
So hat denn Lobbedey selbst versucht, durch Vergleich gutdatierter Funde die zeittypischen Kriterien zu ermitteln und die nicht aussagefähigen Merkmale auszuscheiden. «Für die chronologische Einordnung wurde ein Schema von Horizonten entworfen. Der Begriff ist der Prähistorie entlehnt. Dort pflegt man längere Epochen chronologisch in Stufen zu gliedern, von denen jede sich von den andern durch besimmte Unterschiede im Fundmaterial unterscheidet. Der Horizont wird unbestimmter gebraucht, um Gruppen von Fundkomplexen zusammenzufassen, bei denen ein charakteristischer Typus in gleichartiger Weise vorkommt und deshalb die ungefähre Gleichzeitigkeit anzunehmen ist.» Diese Methode schützt vor allem davor, dass feste Jahreszahlen, die lediglich als Näherungswerte gemeint sind, unkritisch als sichere Daten aufgegriffen werden.

Wenn man die ganze Arbeit überblickt, so fällt auf, dass natürlich durch den ausgedehnten Bildteil ein unschätzbares Material ausgebreitet daliegt, das jedem Interessierten zu Vergleichszwecken von allerhöchstem Wert ist. Aber auch der schriftliche Teil, der zu einem grossen Teil als fortlaufend geschriebener Kommentar zum Materialteil anzusehen ist, enthält eine Fülle von richtungweisenden Fakten.

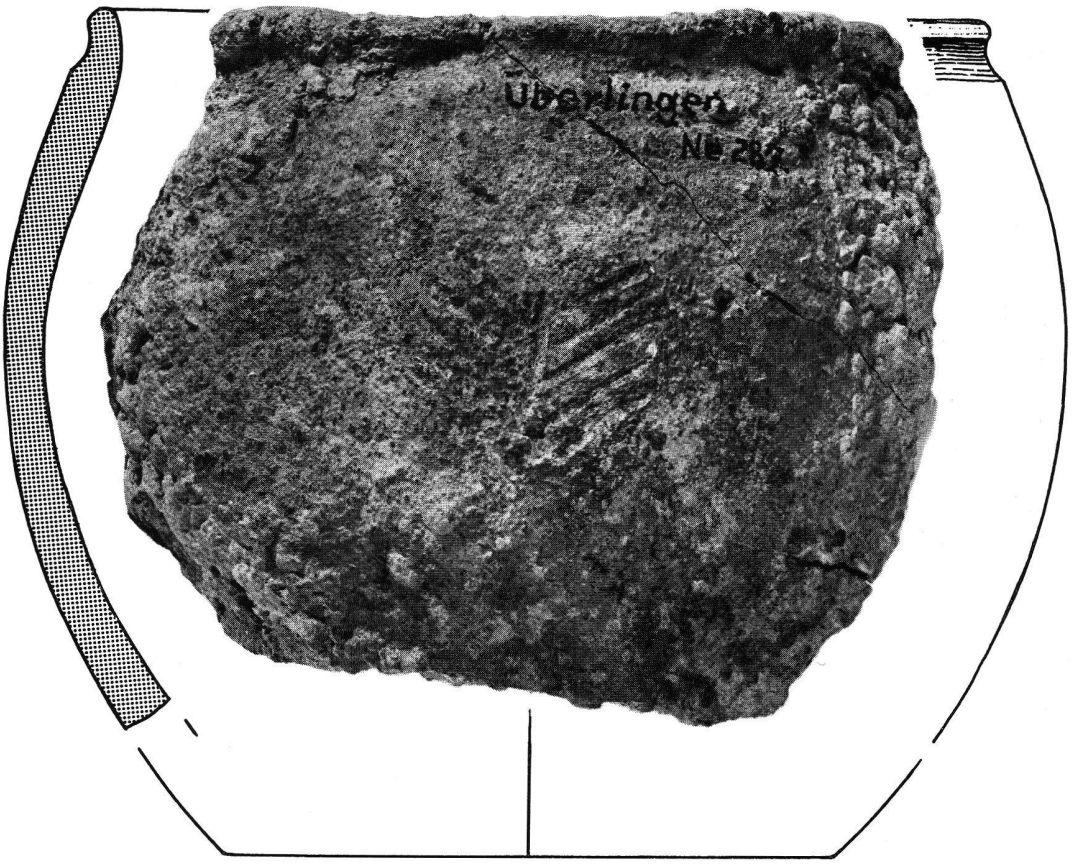
Mir scheint aber die Grundlage vor allem eine eindeutige Terminologie zu sein, und der Verfasser weist mit aller Dringlichkeit darauf hin. Denn es ist immer unzweckmässig, verwirrend und schädlich, wenn mit verschiedenen Begriffen Gleiches und mit gleichen Begriffen Verschiedenes gemeint wird. In einigen Wissenschaftszweigen ist man deshalb in den letzten Jahren dazu übergegangen, Glossarien aufzubauen, wobei auch die gleichen Ausdrücke in die verschiedenen wichtigsten Sprachen übersetzt wurden. Diese Terminologie gilt aber nicht nur für die Formen, sondern auch für die Materialbeschaffenheit. Wir denken dabei etwa an die Korngrösse der Magerung, an die Glasuren, Engoben und die Härte der Keramik.

Lobbedeys Arbeit bringt nicht nur ein unglaublich grosses Material, das sich vergleichen lässt, das über eine grosse Zeitspanne reicht und das nicht nur in Katalogform beschrieben, sondern auch anhand von Abbildungen und Zeichnungen jedem Spezialisten vollumfänglich aufgeschlossen ist. Auch ein umfassendes Literatur- und Quellenverzeichnis ist beigegeben. Es ist dem Autor zu seinem Unternehmen zu gratulieren, denn er hat für eine gewisse Region, die insbesondere uns Schweizer interessiert, eine Grundlage von enormer Wichtigkeit geschaffen und gleichzeitig auch aufgezeigt, wie wichtig die bis anhin in der mittelalterlichen Geschichtsforschung so nebensächlich behandelten Keramikscherben für die Wissenschaft sind.

Hugo Schneider



1



2

Tafel 34. 1 Bodman. Kreis Stockach BRD. – 2 Ueberlingen BRD. – 1:1.
Zur Besprechung von M. Itten, Die Horgener Kultur.